Lektion 7

Ich habe bereits angekündigt, dass ich heute noch einmal über den Themenkreis sprechen werde, der Inhalt unserer letzten Vorlesung war. Zunächst möchte ich dazu einige Bilder zeigen, um damit einiges vom letzten Mal aufzufrischen und zu ergänzen. Falls dadurch Fragen in euch auftauchen sollten, würde ich diese gerne in der restlichen Zeit dieser Vorlesung beantworten, so ferne ich mich dazu imstande sehe.

Wahrscheinlich wird euch letzten Montag entgangen sein, dass unmittelbar nach unserer Vorlesung im ORF in der Sendung "Tirol heute" über das Thema Feng Shui diskutiert wurde. Ein Gast, der offenbar als kompetent angesehen wurde, dazu etwas sagen zu können, war Professor Lackner, der vehement gegen diese Lehre auftrat. Trotz seiner extrem ablehnenden Haltung zeichnete sich in der Diskussionsrunde ab, dass sich in nächster Zeit wohl auch Architekten und Umweltplaner in unseren Breiten mit dieser Thematik auseinandersetzen müssen. Zumindest scheint es heute nicht mehr abwegig zu sein, bei Bauvorhaben mit Fragen des Feng Shui konfrontiert zu werden. So ist zum Beispiel in Ausschreibungen von Wettbewerben hin und wieder angemerkt, dass bei der Anordnung der Baukörper auf bestimmte ortspezifische Energiemuster Rücksicht genommen werden muss, wie dies etwa vor einigen Jahren bei einem Projekt in St. Pölten der Fall war, das vom Architekturbüro Coop Himmelblau gewonnen wurde. In solchen Zusammenhängen kann es einem als Planer also durchaus passieren, dass man gefordert ist, auf Argumente eines Rutengängers einzugehen oder dazu Stellung zu beziehen. Auch wenn ihr selbst keine Anhänger der geomantischen und radiästhetischen Szene seid, werdet ihr möglicherweise als Architekt mit "feinstofflichen" Dimensionen unseres Lebensraumes Bekanntschaft machen. Damit ihr ein wenig vorgewarnt seid, was euch auf diesem Gebiet alles begegnen kann, möchte ich aus meinen eigenen Forschungen und Erfahrungen schöpfend heute noch einmal auf diese Thematik eingehen.

Ich habe euch bereits erzählt, dass zu Beginn meiner "radiästhetischen Karriere" die so genannte negative Radiästhesie mein Forschungsthema war, weil zu dieser Zeit "Orte der Kraft" im positiven Sinne noch kein Thema war. Das heißt, das Aufgabengebiet der Strahlenfühligkeit war darauf beschränkt, sich ausschließlich mit destruktiven Dimensionen des unsichtbaren Standortmilieus zu beschäftigen. Ein begehrtes Übungsgelände in diesem Zusammenhang liegt in Wachstumsanomalien, die auch einen fixen Programmpunkt im Rahmen von Ausbildungslehrgängen für Rutengänger darstellen.

Im folgenden Bild sind am Boden farbige Klappmaßstäbe ausgelegt, durch die verschiedene, radiästhetisch ermittelte "Störzonen" angezeigt werden. Ich darf erinnern, dass in unseren Breiten zur Zeit eine Art analytische Radiästhesie das Sagen hat, bei der es als professionell gilt, möglichst viele Zonen und "Zönchen" ausmuten zu können. Ich möchte auf das dazugehörige "Radiästhesie-Latein" nicht näher eingehen, sondern ganz allgemein anmerken, dass es heutzutage nicht mehr genügt, als Rutengänger eine bohrfähige Wasserzone auszumuten. Vielmehr ist derjenige gefragt, der das "Know-How" besitzt, diverse Gitternetze aufzuspüren. Inzwischen sind derartige Netzsysteme bereits unter den Planungsgrundlagen in Neufert's "Bauentwurfslehre" angeführt. So wird dort das *Hartmanngitter* oder *Globalgitter* und das *Diagonal-* oder *Currygitter* erwähnt. Ein Rutengänger, der nur diese zwei Netzsysteme kennt, hätte allerdings heutzutage nur einen geringen "Marktwert", denn inzwischen besteht der Anspruch, eine Vielzahl von Gitterstrukturen ausmuten zu können, und laufend werden neue Netze entdeckt oder postuliert. Der analytische Geist unseres Kulturkreises hat also auch dazu geführt, dass im Bereich der Fühligkeit Einzelheiten bedeutender werden, wie das Ganze.

Drehwuchsbaum.

Zum diesem Bild möchte ich noch anmerken: die Lokalisierung solcher Reaktionszonen durch einen Rutenmeister sollte nicht als Beweis dafür angesehen werden, dass diese "Störfelder" auch ohne diese Wachstumsanomalie existieren und die Ursache dieses "Drehwuchses" darstellen. Es muss jedenfalls nicht an einer mysteriösen ortsgebundenen Strahlung liegen, die solche Anomalien und Rutenreaktionen hervorruft. Wenn so ein Baum gefällt wird – und inzwischen ist dieses Naturdenkmal in der Nähe von Innsbruck über Nacht verschwunden – können sich nämlich interessante Phänomene zeigen, durch welche die Frage berechtigt erscheint, ob die Ursache dieses Feldmusters der Ort oder der Baum ist. So wird ein Rutengänger unter Umständen auch dort, wo der gefällte Baum abgestellt wurde, dieselben oder ähnliche "Strahlungsmuster" finden. Das gängige Vorstellungsbild vom gestörten Platz, der zu so einer Wachstumsanomalie führt, erweist sich also nicht immer als richtig. Ich bin jedenfalls auf Grund meiner Erfahrungen inzwischen bei der Interpretation solcher Phänomene zurückhaltender geworden, denn es muss nicht immer eine terrestrische "Störzone" sein, die derartige Gebilde verursacht.

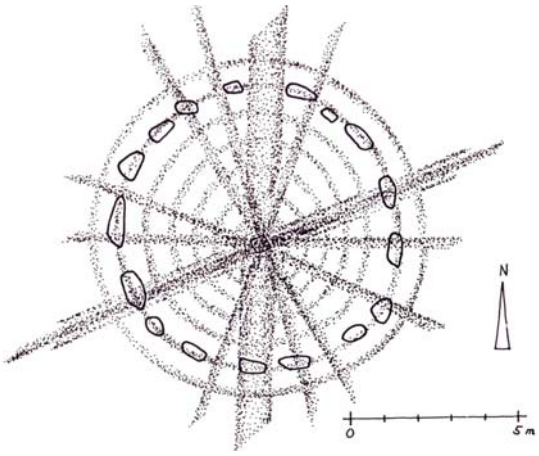
Auf Grund des Hinweises eines Architekten habe ich 1976 in England prähistorische Kultstätten und Kirchen auf radiästhetische Zonen hin untersucht. Im folgenden Fall handelt es sich um eine mehrere tausend Jahre alte Schürffigur, den "Long Man" von Wilmington. Meine radiästhetischen Untersuchungen haben ergeben, dass die Stäbe, die diese Figur hält, genau im Bereich so genannter "primärer Globallinien" liegen. Damals konnte ich mit diesem Ergebnis nicht viel anfangen oder es in irgendeinen Zusammenhang bringen. Erst vor einigen Jahren bin ich in der "Ley-Line" Literatur auf eine Hinweis gestoßen, dass dieser "Long Man" eine Schlüsselposition innerhalb einer so genannten "Holy-Line" einnimmt, die in England als "Energielinien" gehandelt werden und eine besondere Ausstrahlung aufweisen sollen. Ich werde später noch auf den Verlauf dieser "Holy-Line" zu sprechen kommen, auf der verschiedenen heilige Stätten liegen und die schnurgerade durch die Landschaft Südenglands führt.

"Long Man" von Wilmington.

Stonehenge

So hat Stonehenge zu einer Zeit ausgesehen, in der Besucher noch das Zentrum der Anlage betreten durften. 1976 hatte ich dazu noch die Gelegenheit und konnte in aller Ruhe meine radiästhetischen Untersuchungen durchführen. Heute wäre das nicht mehr möglich, weil es notwendig geworden ist, diese Kultstätte einzuzäunen, um sie vor dem Massentourismus zu schützen.

Damit eine Vorstellung entstehen kann, wie die Strukturelemente des radiästhetisch ermittelbaren "Energiebildes" einer solchen Anlage ausschauen können, hier ein kleiner prähistorischer Steinkreis in Irland. Bei allen Steinkreisen, die ich bisher untersucht habe, treten derartige ring- und strahlenförmige Reaktionszonen auf. Solche Zonen lassen sich lokalisieren, indem man als entsprechend "geeichter" Fühliger in systematischer Weise das Gelände abgeht, wobei beim "Eintauchen" in den Bereich einer derartigen Linie ein Rutenausschlag erfolgt. Das heißt, die hier ersichtlichen Strukturelemente ergeben sich aus dem Zusammen-



Drombeag, Grundriss.

hang von Einzelreaktionen, und die jeweilige "Eichung" ist ausschlaggebend dafür, welche Zonen gefunden werden. In diesem Fall wurde zum Beispiel nach einer so genannten "Wasserresonanz" gesucht, durch die sich als zusammenhängendes System ringförmige Elemente ergeben, die als Indiz einer so genannten "blinden Quelle" angesehen werden. Es kommt hier auch eine geradlinige "echte" Wasserzone vor, die durch das Zentrum dieser Anlage führt. Das hier dargestellte Strukturbild ergibt sich als Reaktionszonenüberlagerung aus unterschiedlichen radiästhetischen "Eichungen".

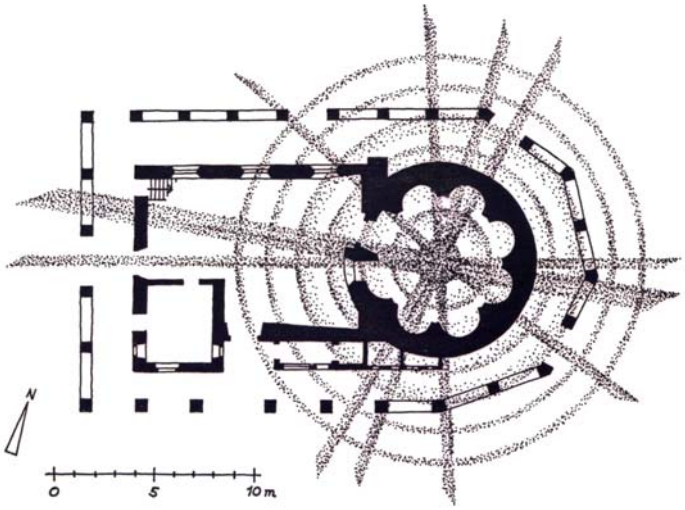
Bei der Ausmutung in der Betkapelle auf Skellig Michael.

Im Jahr 1979 ist im Auftrag des Bayerischen Rundfunks der erste Film "Orte der Kraft" entstanden, bei dem ich als wissenschaftlicher Berater und Rutengänger mitgearbeitet habe. Dieses Bild entstand bei den Dreharbeiten auf Skellig Michael, einer im Süden Irlands gelegenen Felseninsel, auf der einst irische Mönche gelebt haben. Merkwürdigerweise treten auf der Spitze dieses Felsens drei heilige Quellen aus, also offenbar artesisches Wasser. Die hier durch farbige Klappmaßstäbe ausgelegten Zonen mögen als Beispiel dienen, was sich als Feldmuster eines "Ortes der Kraft" ergeben kann, wenn man als Fühliger im Sinne einer analytischen Radiästhesie im Einsatz ist, zu deren Anhängern ich zu dieser Zeit zählte. Das Filmteam war mir sehr dankbar, dass ich diese Mutungstechnik beherrschte, weil sich damit der strukturelle Aufbau von "Kraftplätzen" gut ins Bild bringen ließ, was natürlich bei einem Thema, das sich mit unsichtbaren Phänomenen befasste, gefragt war. Das im Bild ersichtliche Muster stellt einen sehr ausgewogenen, "klassischen" Kreuzungspunkt dar, mit einer zentralen

"blinden Quelle", die von verschiedenen so genannten rechtsdrehenden Zonen überlagert wird.

Man muss natürlich nicht nach Irland reisen, um solche "Orte der Kraft" zu finden. Falls ihr in unserer Nähe einen berühmten heiligen Ort besuchen wollt, der auch energetisch einiges zu bieten hat, kann ich zum Beispiel das Wallfahrtskirchlein von Altötting empfehlen, wo es pro Jahr 500.000 bis 700.000 Besucher hinzieht. Diese Kapelle ist auch deshalb interessant, weil sie sich über einem Ort befindet, der schon in prähistorischer Zeit als "Ort der Kraft" gegolten hat.

Altötting 877.



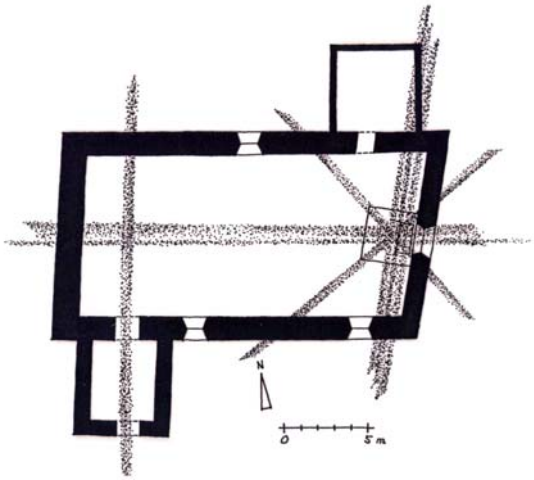
Altötting, Grundriss.

So wurde der Raum, in dem sich dieser Kreuzungspunkt befindet, schon in vorchristlicher Zeit als heilige Stätte genutzt. Erst nach der Christianisierung fügte man den vor gelagerten Kapellenbereich an. Charakteristisch für dieses Feldmuster ist, dass es einen ähnlichen Aufbau aufweist wie prähistorische Steinkreise. Generell fällt auf, dass vom Christentum übernommene Kultstätten andere Strukturelemente aufweisen, als jene, die nicht christianisiert

wurden. Von Christen benützte Orte der Kraft zeichnen sich somit durch eine bestimmte "Schwingungsqualität" aus. Ob diese Stätten bereits in prähistorischer Zeit energetisch so "ausgesehen" haben oder ob dieses spezifische Milieu erst durch die vor Ort durchgeführten baulichen Maßnahmen oder die vollzogenen Rituale initiiert wurde, lässt sich natürlich nicht sagen. Grundsätzlich ist beides möglich. So gibt es auch in der freien Natur Standorte, die energetische "Gesichtzüge" im Sinne christlicher Kultstätten aufweisen. Doch durch die Form und Proportion eines Bauwerkes sowie rituelle Maßnahmen lassen sich derartige Feldmuster ebenfalls "aktivieren". Ich werde auf dieses geomatische Spezialthema später noch näher eingehen.

Ab 1976 war ich drei Jahre lang in den Sommermonaten als "Jäger und Sammler" unterwegs, um im Sinne einer bestimmten radiästhetische Methode Kirchen und Kultstätten zu untersuchen. Ich verwendete dabei die "Grifflängentechnik" nach Reinhard Schneider, bei der mit verschiedenen Grifflängen an einer Kunststoffrute bzw. der auf verschiedenen Wellenlängen abstimmbaren "Lecherrute" gearbeitet wird. Diese Methode hat den Vorteil, dass sie zumindest vom Instrumentarium her physikalisch interpretierbar ist, was mir damals sehr wichtig erschien. Dies sollte allerdings nicht die Illusion erwecken, dass Radiästhesie rein physikalisch erklärbar wäre, denn an jener "Schnittstelle", an der die Rute gehalten wird und die mentale Einstellung als Fühliger das Sagen hat, ist die Physik mit ihrem "Latein" am Ende und nicht mehr zuständig.

Vibyggera 1314.



Vibyggera, Grundsriss

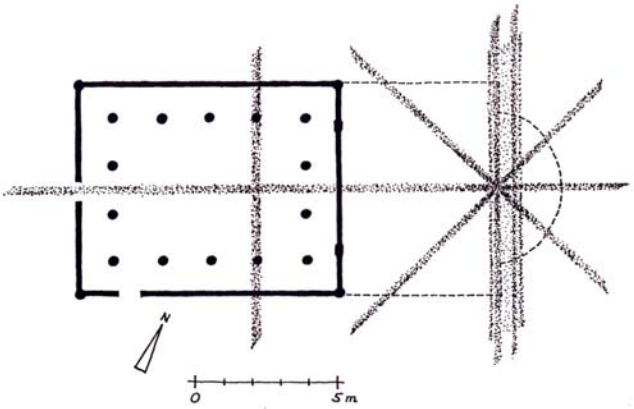
Bei meinen radiästhetischen Erhebungen war ich unter anderem in Skandinavien unterwegs, wobei mich mein Weg in Schweden zu dieser Wallfahrtskirche aus dem vierzehnten Jahr-

hundert führte. In dieser Kirche stieß ich das erste Mal auf einen extrem unregelmäßigen Zonenverlauf, der sich in der Bauform widerspiegelte und über das Bauwerk hinaus fortsetzte. Es entstand er Eindruck, dass es sich hier nicht um eine versehentlich entstandene Unregelmäßigkeit handelte, sondern um eine bewusste Anpassung an die bestehenden Reaktionszonen. Dabei wirkte der schräg zur Kirchenachse positionierte Altar erheblich disharmonischer als die schief verlaufende Wand.

Torpo 1150.

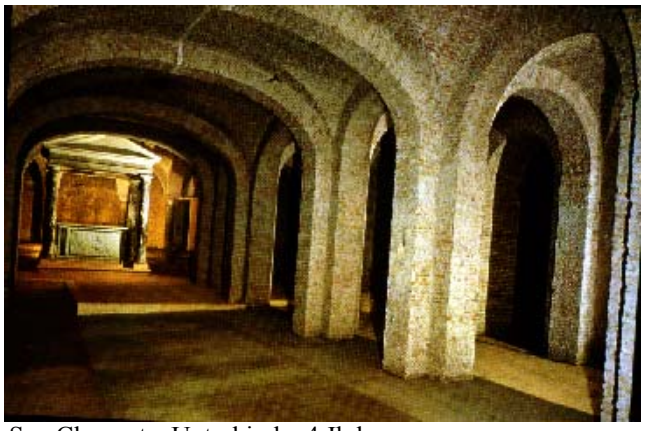
Besonders interessant waren natürlich Situationen, wo die Bauwerke nicht mehr in der ursprünglichen Form existierten, wie hier in Norwegen, bei einer Stabkirche aus dem zwölften Jahrhundert, wo über die Hälfte des Bauwerks entfernt worden war. Man konnte in diesem Fall vor Ort auch nicht mehr erkennen, wie sie einmal ausgesehen hat. Das heißt, es waren im umliegenden Friedhofsbereich keine Fundamentreste zu sehen, aus denen ich die ursprüngliche Form und Größe hätte ableiten können.

Durch die radiästhetische Untersuchung kristallisierte sich östlich des noch bestehenden Teils der Stabkirche ein signifikanter Kreuzungspunkt heraus, der sich auf Grund meiner bereits vorhandenen Erfahrungen für die Positionierung eines Altars besonders geeignet hätte. Und tatsächlich stellte sich heraus, dass dieser dereinst an dieser Stelle stand.



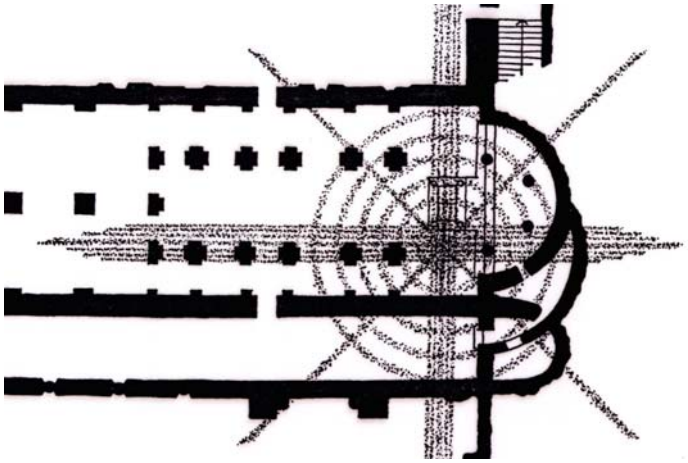
Torpo, Grundriss

Solche Situationen waren für mich natürlich weit wertvoller, als jene, wo die Kirchenräume im Sinne des ursprünglichen Zustandes noch komplett waren. Dies deshalb, weil die Untersuchungen an über hundert Kirchen und Kapellen zu bestimmten Erfahrungen geführt hatten, durch die es immer schwieriger wurde, die radiästhetischen Erhebungen unbefangen anzugehen. Im Laufe der Zeit nahm also die Gefahr zu, dass eine bestimmte Erwartungshaltung ins Spiel kam, die sich im Sinne einer Selbstprojektion auswirkte. Dadurch können Reaktionszonen entstehen, die man sich selbst einbildet und "hinwünscht", was natürlich zu einem "Verwünscheln" führt. Deshalb waren für meine Untersuchungen jene Fälle, wo ich nicht wusste bzw. wissen konnte, wie die ursprünglichen Baugestalten ausgesehen haben, von besonderer Bedeutung.



San Clemente, Unterkirche 4.Jhd.

Ein geradezu "klassischer" Fall dazu war jener in der Unterkirche von San Clemente in Rom, wo, ganz im Sinne der Struktur dieses Raumes ein Altar neueren Datums steht, der sich aus radiästhetischer Sicht von seiner Standortsituation her als "Niete" erwies. Der eigentliche "Ort der Kraft" dieses Raumes befindet sich überraschenderweise einige Meter davor in der Nähe der rechten Pfeilerreihe, obwohl dies ganz und gar nicht mit der bestehenden Raumkonzeption vereinbar erscheint.



San Clemente, Unterkirche, Grundriss.

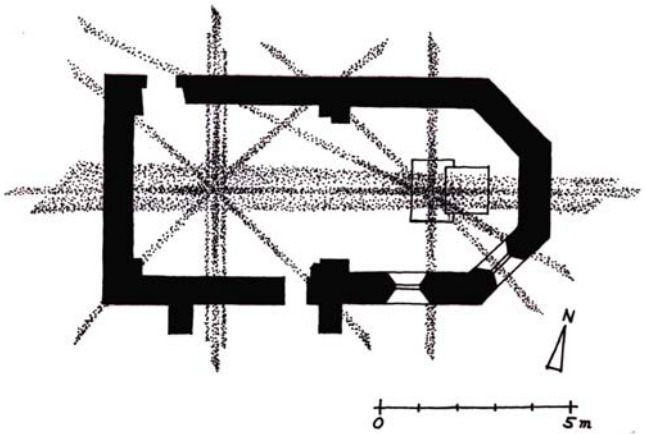
In diesem Grundriss ist nun ersichtlich, warum dieser außergewöhnliche Kreuzungspunkt sehr wohl seine Berechtigung und seinen Sinn hat. So wird in diesem Plan sichtbar, wie die ursprüngliche frühchristliche Basilika aus dem vierten Jahrhundert grundrisslich angelegt war. Es ist auch ersichtlich, dass sich die bestehende Unterkirche nicht mehr in der Achse des alten

Kirchenraumes befindet, der offenbar genau über einer "geomantischen" Zone lag. Die heutige Raumgestalt dient primär als Unterbau für die darüber errichtete Kirche aus dem achtzehnten Jahrhundert und hat keinen Bezug mehr zu dieser "Energielinie". Der dargestellte Ort der Kraft war jener Punkt, der bei der schon erwähnten Fernsehsendung im Italienischen Fernsehen zunächst für "Hurra-Stimmung" bei der Regie gesorgt hatte und den man unbedingt ins Bild bringen wollte. Später kam aber ein "Rückzieher", weil der im RAI-Uno sitzende Zensor des Vatikan die Meinung vertrat, es könnte ein schlechter Eindruck unter den Fernsehzuschauern entstehen, wenn offen gelegt würde, dass die heute herrschenden Kirchenfürsten sichtlich keinen Blick mehr dafür haben, welcher Platz für einen Altar der richtige ist.

St.Magdalena 1307.

Eine bekannte Wallfahrtsstätte, die ebenfalls auf vorchristliche Wurzeln zurückgeht, ist das Kirchlein St.Magdalena im Gschnitztal. Diese Kapelle ist in mehrerer Hinsicht bemerkenswert. So weist sie eine geradezu "klassische" Gründungslegende auf, wie ein heiliger Ort gefunden wird. In diesem Fall waren es "weisende Tiere", durch die das göttliche Zeichen gegeben wurde, demzufolge an dieser Stelle "die Heiligkeit" in besonderer Weise zugegen ist und es angezeigt wäre, als äußeres Zeichen dafür ein Gotteshaus zu errichten. Dieses Kirchlein zeichnet sich dadurch aus, dass es aus einem älteren vorromanischen Teil und einem jüngeren, Anfang des 15.Jahrhunderts errichteten zusammengesetzt ist.

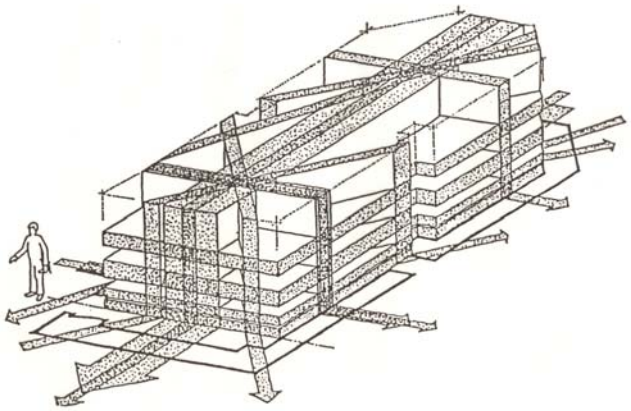
Wenn man dieses Bauwerk im Sinne der erwähnten analytischen radiästhetischen Methode untersucht, wird deutlich, dass sich im Zentrum des älteren Kirchenraumes eine sehr ausgewogener Kreuzungspunkt befindet und auch der heute bestehende Altar im Bereich eines



St.Magdalena, Grundriss.

recht guten Standortmilieus situiert ist. In der Achse des Kirchleins verläuft eine rechtsdrehende Wasserzone, der in der Radiästhesie eine besondere Qualität zugeschrieben wird. Dazu sollte ich vielleicht ergänzen, dass dereinst hinter dem Altar ein sogenanntes heiliges Wasser aus dem Felsen hervorgequollen ist, das in einem Becken aufgefangen und als begehrte Erfrischung von den Wallfahrern beansprucht wurde, die sich der Mühe des Aufstieges unterzogen hatten. Inzwischen ist im Zuge einer Sanierung des Gemäuers die natürliche Wasserzufuhr dieser heiligen Quelle unterbunden worden. Die Folge dieser Maßnahme war, dass die Wände heute wie ein Schwamm vollgesogen und von unten bis oben durchfeuchtet und mit Moos bewachsen sind. Den dürstenden Gläubigen, denen die Erfrischung durch das heilige Wasser also heute verwehrt ist, bleibt so nur der Trost durch ein Getränk aus dem angrenzenden Gastlokal.

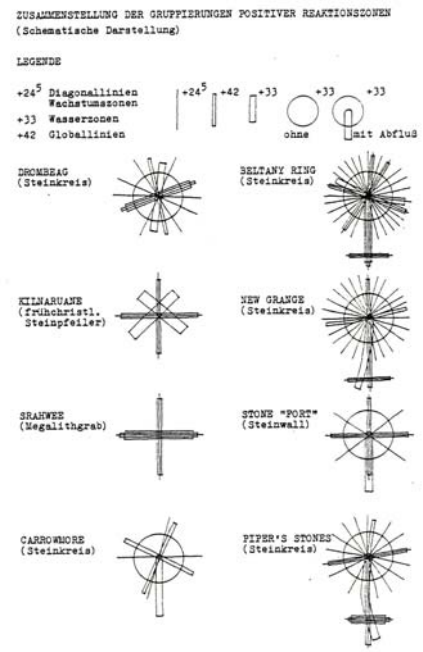
Trotz dieses substanziellen Verlustes durch die "wegsanierte" heilige Quelle ist dieses Kirchlein St.Magdalena sicher ein gutes Beispiel für einen "handfesten" Ort der Kraft in unserem eigenen Lande, wo auch ein im radiästhetischen Sinne Ungläubiger ausprobieren und unter Umständen erleben kann, dass dieser Ort eine besondere "Ausstrahlung" aufweist. Die ausgewiesenen Reaktionszonen darf man sich freilich nicht nur als am Boden verlaufend vorstellen. Vielmehr stellt sich das Standortmilieu des Kirchleins aus radiästhetischer Sicht als kompliziertes räumliches Gebilde dar, das sich aus der Durchdringung und Verschränkung vertikaler und horizontaler Strukturelemente ergibt.



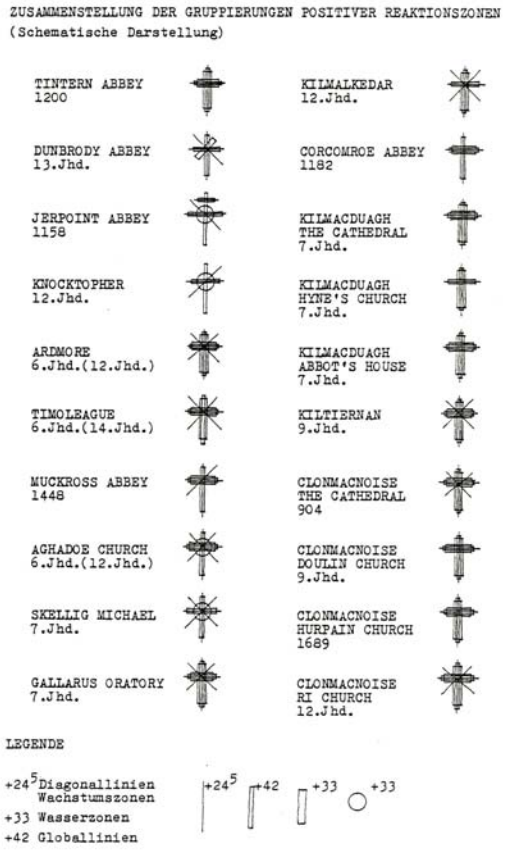
St.Magdalena, das räumliche Gefüge
des ortspezifischen Feldmusters.

Wenn man sich der Mühe unterzieht, den Aufbau dieses räumlichen Feldmusters genauer zu betrachten, wird einsehbar, dass es nicht nur dreidimensionale, sondern vierdimensionale "Gesichtszüge" aufweist. Vierdimensional deshalb, weil diese Zonen Einfalls- bzw. Fließrichtungen aufweisen, die in dieser Abbildung durch Pfeile angedeutet sind. Ihr dürft euch also das ganze energetische Gebilde nicht wie einen "Eisblock" aus Reaktionszonen vorstellen, wie es in diesem Bild vielleicht erscheint, sondern mit einem dynamischen Element versehen, das für eine Art standortspezifischen energetischen "Stoffwechsel" sorgt.

Wenn man den Aufbau von Kreuzungspunkten im Bereich heiliger Stätten betrachtet, kristallisieren sich verschiedene Typen heraus, wie im folgenden Bild an Beispielen prähistorischer Steinsetzungen. Am oberen Rand sind symbolisch jene Zonen ausgewiesen, die in den Kultstätten jeweils in individuellen Kombinationen auftreten. Die Zahlen bedeuten im Sinne der Grifflängentechnik bestimmte Reaktionszonen. "24,5" steht für eine "Wachstumszone", "33" für "Wasserzonen" und "42" für "Globalzonen" bzw. Zonen des "ersten Gitters", denen in unserem Kulturkreis besondere Bedeutung zugeschrieben wird.



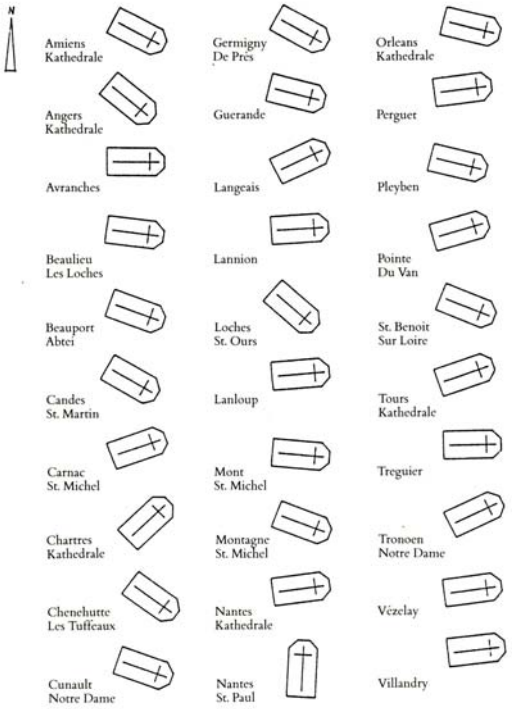
Kreuzungstypen von Steinsetzungen.



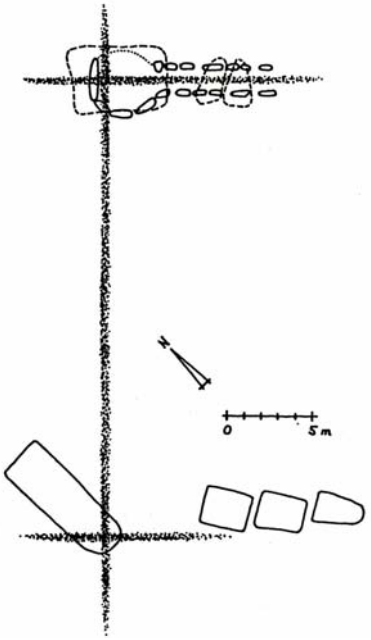
Kreuzungstypen in Kirchen und Kapellen.

Hier eine Teilübersicht der aus den unten angeführten Zonen zusammengesetzten Kreuzungstypen, die sich im Zuge von Untersuchungen an 130 christlichen Kultbauten ergeben haben. Obwohl die Zonenkonstellationen jeweils individuelle "Gesichtszüge" tragen, wird sichtbar, dass bestimmte Grundtypen auftreten.

Ein interessantes Nebenprodukt dieser Untersuchungen war, dass die viel zitierte "Ostung", also die exakte Ostausrichtung der Bauten sehr selten auftritt. Es können auch "auf den Kopf gestellte" Orientierungen vorkommen, also nach Westen, Norden oder Süden. Trotzdem wird statistisch gesehen eine Grundtendenz im Sinne einer Ostung sichtbar. In all diesen Bauten waren radiästhetisch signifikante Strukturelemente feststellbar, die eindeutige Bezüge zur Raumform aufwiesen.

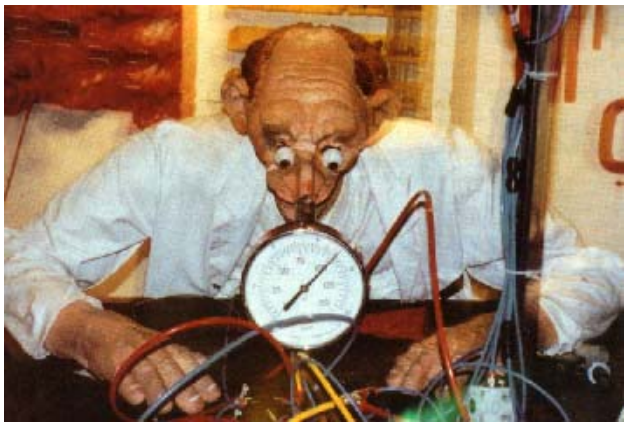


Orientierung der untersuchten Kirchen und Kapellen in Frankreich.



"Energielinie" zwischen einem Ganggrab und einem Menhir.

Zugleich wurde deutlich, dass nicht nur einzelne Objekte eine Beziehung zu Reaktionszonen aufweisen, sondern energetische Bezüge zwischen verschiedenen Bauwerken auftreten können. In dieser prähistorischen Anlage in Lochmariaquer (Frankreich) heben sich zum Beispiel drei "Primärglobalzonen" klar im Standortmilieu ab. Eine verläuft in der Achse des Ganggrabes "Table des Marchands", wo sie sich knapp vor dem großen Tragstein der Deckplatte mit einer zweiten Zone kreuzt. Diese "Energielinie" weist außerhalb des Grabes einen weiteren Kreuzungspunkt mit einer primären Gitterlinie auf, der im Bereich des ursprünglichen Standortes des heute umgestürzten und zerbrochenen, ehemals über zwanzig Meter hohen Menhirs "Er Grah" liegt.



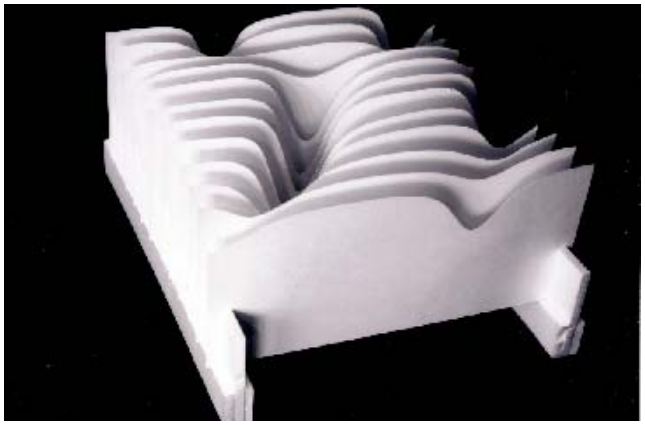
Der Wissenschaftler im Banne des "Galilei'schen Blickes".

Nun, ich habe im Zuge meiner radiästhetischen Forschungen nicht nur Kirchen und Kultstätten auf Standortanomalien hin untersucht, sondern war als "notorischer" Skeptiker den radiästhetischen Reaktionszonen gegenüber auch in der Weise unterwegs, dass ich versuchte, diese Phänomenologie im wissenschaftlichen Sinne in den Griff zu bekommen. Dabei habe ich, wie viele radiästhetisch Forschende das auch heute noch tun, von der "elektronischen Wünschelrute" geträumt, in der Annahme, meine ausgemuteten Reaktionszonen und Feldanomalien, würden sich letztlich als Zonen entpuppen, die sich rein physikalisch erklären und messen lassen. Ich glaubte also, dass ich es im weitesten Sinne mit physikalisch erfassbaren Energien zu tun haben müsste. Damals hätte ich mir jedenfalls schwerlich etwas anderes vorstellen können. Und so kam es dazu, dass ich über Jahre hinweg das zu dieser Zeit für Universitäten als "Tabuzone" angesehene "Gelände" der Radiästhesie messtechnisch in den Griff zu bekommen versuchte, gewissermaßen als Erfüllungsgehilfe des "Galilei'schen Auftrages", das Messbare zu messen und das Unmessbare messbar zu machen, ganz im Sinne des im Bild karikierten exakten Wissenschaftlers. So wollte ich zum Beispiel feststellen, ob solche regelmäßigen Strukturen, wie sie sich radiästhetisch ermitteln ließen, auch im messtechnisch erfassbaren Bereich nachweisbar sind. Und tatsächlich können in unserer elektromagnetischen "Umweltsuppe" relativ regelmäßige und geradlinige Feldmuster auftreten, die nahe an der Erdoberfläche verlaufen oder frei im Raum "schwingen" und messtechnisch erfassbar sind.

Das folgende Bild zeigt eine Messanordnung aus meiner Testreihe "Planquadrat", durch die ich versucht habe, in verschiedenen Frequenzbereichen Inhomogenitäten aus dem lokalen Feldmilieu "herauszufiltern". Mit Ausnahme des Messgerätes ist in diesem Fall das ganze Gestell aus Holz konstruiert, weil sich herausgestellt hat, dass Metallteile, vor allem aus ferromagnetischen Materialien, einen Einfluss auf die elektromagnetische Feldsituation ausüben

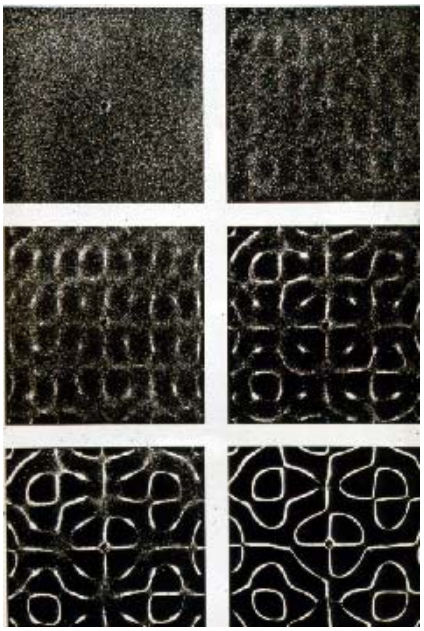
können und damit die Messmethode selbst im Messergebnis in überproportionalem Maße enthalten ist. Diese Problematik gilt natürlich ganz allgemein bei einer Messung.

Versuchsanordnung "Feldstärkemessung".

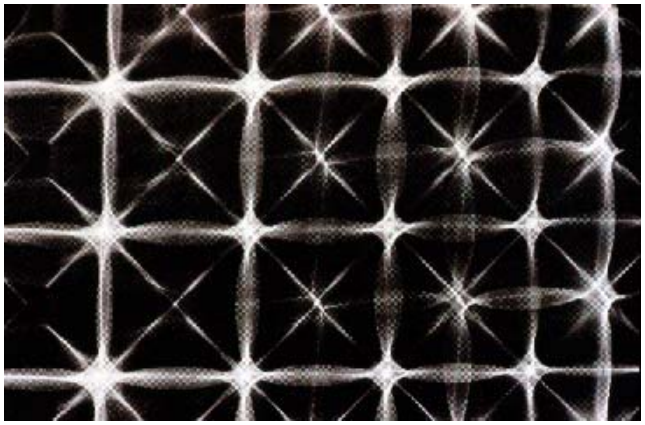


Feldprofil der Messung "Planquadrat".

Mit Hilfe einer bestimmten Messtechnik habe ich zum Beispiel am damals noch leeren Parkplatz des Technikgeländes – Studenten konnten sich zu dieser Zeit nur selten ein Auto leisten – die Aktion "Planquadrat" durchgeführt. Dort wo jetzt das Studentenheim steht, hatte ich mein "Feldlabor" aufgebaut, um mit meinem auf der Holzschiene automatisch hin und herfahrenden Messwagen Messprofile zu legen. Damals war ein PC noch Zukunftsmusik. Um mir trotzdem ein Gesamtbild über die Feldverteilung bzw. die Anordnung der Feldanomalien machen zu können, fertigte ich von einer solchen "Planquadrat-Untersuchung" der Größe vier mal vier Meter ein Modell an. Auf diese Weise wird der Verlauf der im Raum gemessenen "Feldeinbrüche" gut sichtbar. In der gemessenen Frequenz kristallisierte sich eine Art "Feldstärkenlandschaft" heraus, die über das gesamte Areal des Parkplatzes hinweg ein sehr regelmäßiges Muster an Feldanomalien zeigte. Die hier sichtbaren "Berge" und Täler" formierten sich also im Sinne eines Netzgitters und ich konnte damit nachweisen, dass gitterförmige Strukturen, wie sie aus der Radiästhesie bekannt sind, auch messtechnisch erfasst werden können. In diesem Fall wurden allerdings keine natürlichen Wellenlängen gemessen, sondern zivilisatorische, denn die erfasste Feldverteilungscharakteristik war auf einen UKW-Sender abgestimmt.

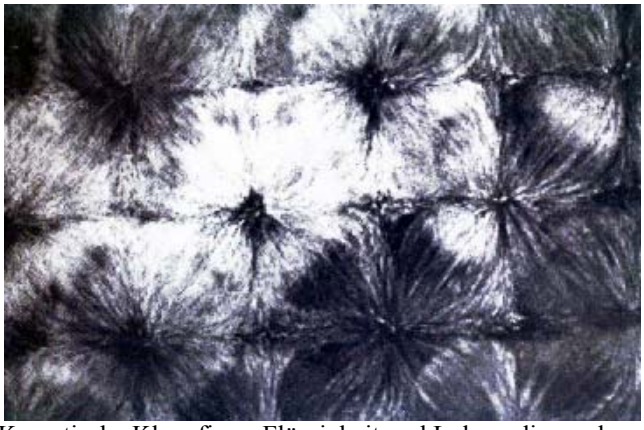

Cladny'sche Klangfiguren.

Eine weitere Frage, der ich auf der Suche nach dem Nachweis regelmäßiger Feldmuster in unserem Lebensraum nachgegangen bin, war die, ob es Schwingungsphänomene gibt, wo sich im Sinne einer Analogie Tendenzen zu gitterförmige Strukturbildungen zeigen. Ich dachte dabei an eine ähnliche Phänomenologie, wie sie im Zusammenhang Cladny'scher Klangfiguren in Erscheinung tritt. Davon habt ihr vielleicht dereinst im Physikunterricht schon gehört, wo mit Hilfe eines Geigenbogens eine in einem Punkt fixierte und mit Quarzsand bestreute Stahlplatte in Schwingung versetzt wird, wodurch sich der Sand im Laufe des Experiments im Sinne eines mehr und oder weniger regelmäßigen Musters formiert.


Kymatisches Klangbild.

Man kann diese Methode auch verbessern, indem, wie hier im Bild vorgeführt, die Stahlplatte nicht mit einem Geigenbogen, sondern durch einen Tongenerator über einen in der Mitte angesetzten Piezokristall in Schwingung versetzt wird. Im Laufe des Anschwellens des eingeleiteten Tones ordnet sich der Quarzsand dann zum Beispiel wie hier in sechs Phasen dargestellt.

Diese Versuchsanordnung lässt sich weiter verfeinern, indem man keine Metallplatte und keinen Sand mehr verwendet, sondern, wie in diesem Fall, eine Plexiglasplatte mit einer aufgebrachten Flüssigkeitsschicht. Wenn man die Flüssigkeit in Schwingung versetzt, können sehr regelmäßige Schwingungsmuster in Form stehender Wellen entstehen. Also durch einen physikalisch definierten Ton kann ein Feldmuster erzeugt werden, das ähnlich aussieht, wie jene, die wir aus der Radiästhesie kennen. So baut sich das abgebildete Schwingungsbild als System stehender Wellen aus einem groben quadratischen Raster auf, überlagert von einem um fünfundvierzig Grad versetzten feineren. Es ergibt sich also ein Muster, das eine gewisse Analogie zum Global- und Diagonalnetz aufweist, wie es in Radiästhesie kennt. Derartige Schwingungsexperimente lassen sich auch mit Mischungen aus einem wässerigen und festen Medium durchführen. Auf diese Weise treten die stehenden Wellen nicht nur als gitter-



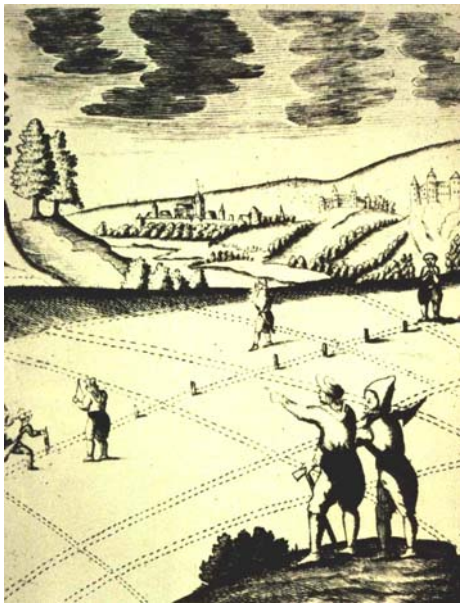
Kymatische Klangfigur, Flüssigkeit und Lykopodiumpulver.

förmige Strukturen in Erscheinung, sondern es wird gleichzeitig eine Dynamik sichtbar, die sich zwischen den Linien und Knotenpunkten im Sinne eines "Stoffwechsels" abspielt. Man kann also eine Art Feldlinienmuster sehen, auf dem sich die festen Teile des schwingenden Mediums bewegen. Dabei treten Zonen auf, zu denen die Teilchen beständig hinwandern und solche, aus denen fortwährend Partikel hervorkommen. Das ganze Geschehen läuft in Form eines "geschlossenen Systems" ab, das heißt, es geht "substanziell" an der inneren Dynamik dieser Art Stoffwechsels nichts verloren, solange die "schöpferische Energie" des angesetzten Tones aufrecht erhalten wird. Zur Charakteristik des hier sichtbaren Feldmuster gehört also nicht nur das erwähnte System stehender Wellen, sondern auch das beständig in Strömung befindliche Fluidum.

Was hier als Schwingungsmuster flächenhaft anmutet, lässt sich experimentell auch so regeln, dass Feldmuster im Sinne räumlicher Wellen entstehen, die zum Beispiel in Form von "Kugelwellen" ablaufen. Einblicke in den dreidimensionalen Aufbau und die innere Dynamik solcher raumgitterförmiger Wellen eröffnen sich vor allem durch gasförmige und "energetische" Medien. Letzteres ist so zu verstehen, dass es möglich ist, ein von einem Mess-Sender aufgebautes, elektromagnetisch definiertes Feld durch ein übergeordnetes Wirkungsfeld in Schwingung zu versetzten, welches im ursprünglich vorhandenen Energiemilieu regelmäßige Strukturen im Sinne räumlicher stehender Wellen hervorruft.

Auf der Suche nach Modellen und Analogien zu den in der Radiästhesie anzutreffenden Feldmustern waren diese kymatischen Experimente für mich von besonderer Bedeutung, denn über ihre Phänomenologie eröffnete sich mir die Einsicht, dass es bis in "feinstoffliche" Dimensionen hinein relativ einfache Wirkungszusammenhänge geben kann, durch die sich Strukturbilder ergeben, wie wir sie aus der Radiästhesie kennen. Ich werde euch später von

meinen kymatischen Experimenten noch ein kurzes Video zeigen, damit ihr zumindest einen groben Einblick gewinnen könnt, welche differenzierten Feldmuster und harmonikalen Strukturen im Medium Wasser durch einen "einverleibten" Ton entstehen können. Und es ist wirklich verblüffend, welche hochkomplexen Gebilde und welcher Formenreichtum durch das Kraftfeld eines Tones hervorgerufen werden kann.



Aus dem Bergbaubuch "Cosmosografia Universalis"
von Sebastian Münster, Basel 1550.

Doch nicht nur die Suche nach Vorbildern regelmäßiger Feldmuster und Analogien im Sinne strukturbildender Kräfte sollte mich eine Weile beschäftigen. So versuchte ich auch die Frage zu klären, ob es in der Literatur Hinweise gibt, denen zufolge in früheren Zeiten bereits solche geradlinigen Feldmuster bekannt waren. So bin ich in alten Bergbaubüchern auf Abbildungen gestoßen, die beweisen, dass bereits in früheren Jahrhunderten derartige Zonen mit Hilfe der Wünschelrute lokalisiert wurden. Diese Abbildung, die aus dem Buch von Balthasar Rössler "Speculum metallurgiae politissimum" des Jahres 1700 stammt, zeigt Rutengänger in Aktion, die den Verlauf von Reaktionsstreifen mit Holzpflöcken fixieren. Die Rutenhaltung, derer sie sich dabei bedienen, ist auch heute noch üblich.

In diesem Zusammenhang taucht natürlich auch die Frage auf, wann die Wünschelrute "erfunden" wurde, und wie lange sich in der Menschheitsgeschichte die Handhabung radiästhetischer Techniken nachweisen lässt. In dieser Abbildung aus dem sechzehnten Jahrhundert – ebenfalls aus einem Buch über das Bergwerkswesen mit dem Titel "Cosmografia Universalis" von Sebastian Münster aus Basel – ist wiederum ein Rutengänger zu sehen, der mit der "virgula divina" – also der "göttlichen Rute" über das Gelände schreitet, um Erzlagerstätten aufzuspüren. In früheren, "vorwissenschaftlichen" Zeiten war es offenbar selbstverständlich, sich dieser Methode zu bedienen, so ferne man damit erfolgreich war. Es bedurfte also keines wissenschaftlichen Beweises, dass es mit der "virgula divina" möglich war, unterirdische Erzadern oder Wasserführungen aufzuspüren.

Aus Balthasar Rössler,
"Speculum metallurgiae politissimum", Dresden 1700.

Kaiser Yü 147 n.Chr.

In der radiästhetischen Literatur wird man fallweise auch auf diese Abbildung stoßen, in der angeblich Kaiser Yü mit einer Wünschelrute dargestellt ist. Mir kommt das Bemühen, möglichst alte Bildnachweise für die Handhabung radiästhetischer Instrumente zu finden etwas "Erik von Däniken verdächtig" vor, der bekanntlich den "Nachweis" von außerirdischen Besuchern damit führte, indem er in sämtlichen Figuren Jahrtausende alter Höhlenzeichnungen mit überdimensionierten Köpfen "Astronauten" sah, die dereinst aus fernen Galaxien unseren Planeten besucht haben sollen. Ich muss gestehen, ich vermag in dieser Abbildung nicht zu erkennen, dass Kaiser Yü mit einer Wünschelrute unterwegs ist, es könnte genauso ein Zepter oder Fliegenwedel sein. Es ist letztlich auch müßig, das Instrument Wünschelrute

vor Jahrtausenden zu suchen, weil ich inzwischen aus eigener Erfahrung weiß, dass es weder einer Rute oder eines Pendels bedarf, um unsichtbare Phänomene aufzuspüren und anzuzeigen. Für mich ist die Anwendung der Wünschelrute eher ein Hinweis dafür, dass das unmittelbare Gespür und der "Blick" für die energetische Standortsituation bzw. die Ausstrahlung des "Genius loci" verloren gegangen ist, und für seine Lokalisierung "Krücken" notwendig werden, durch die ihre Präsenz angezeigt wird.

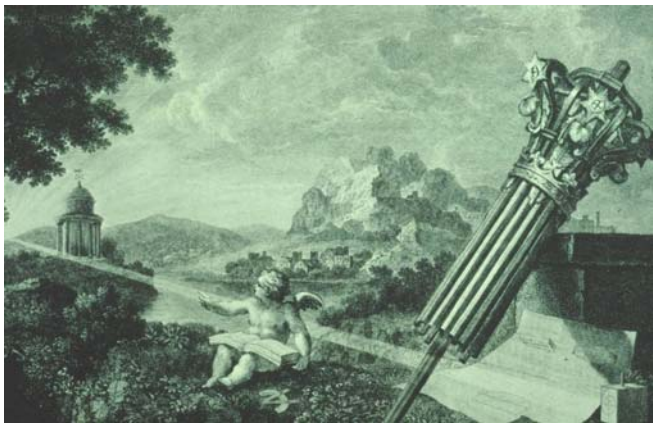
Ich habe ja bereits erwähnt, dass ich selbst seit fast zwanzig Jahren keine Rute mehr verwende, so ferne ich nicht im Rahmen öffentlicher "Auftritte" im Fernsehen dazu genötigt werde. Ich würde sogar jemandem, der sich im Sinne von Fühligkeit entwickeln will, dazu raten, keine "Krücken" in Form von Pendel oder Rute zu verwenden, weil sich ein Gespür für energetische Phänomene auch über eine Sensibilisierung der normalen Wahrnehmung erreichen lässt.

Theophil Albinus,
"Das entlarvete Idolum der Wünschelrute", 1704.[1]

So alt wie die Wünschelrute ist auch ihre Verfolgung, die bekanntlich bis in unsere Tage stattfindet. So kann es einem noch heute passieren, verdächtigt zu werden, mit dem Teufel im Bunde zu sein, wenn man sich mit dieser Thematik befaßt. Ja, obwohl es in unseren aufgeklärten Zeiten wie ein Witz klingen muss, auch ich wurde im Zuge meiner Forschungsarbeiten bereits mehrfach in dieser Hinsicht verdächtigt und attackiert. In dieser aus dem Jahre 1704 stammenden Abbildung aus dem Buch "Das entlarvete Idolum der Wünschelrute" wird der Rutengänger vom schwarzgewandeten Geistlichen ebenfalls als Teufel in Person "entlarvet".

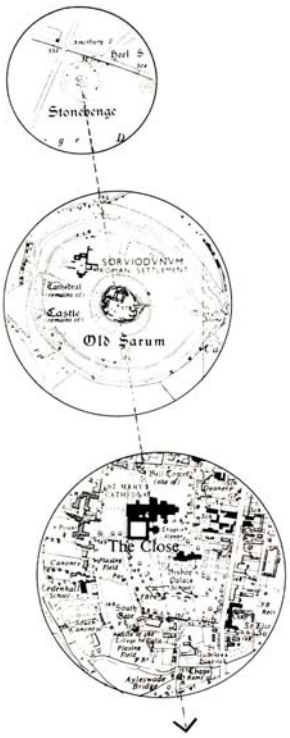
Es gibt auch Hinweise in der Literatur, dass das Bedürfnis bestand, heilige Stätten nicht nur an besonderen Stellen zu errichten, sondern sie auf astronomische Konstellationen abzustimmen und mit schon bestehenden Bauwerken in Beziehung zu setzen. Die Abbildungen, die dazu vorhanden sind, weisen immer etwas Gleichnishaftes auf und es ist aus unserer heutigen Bewusstseinslage heraus nicht immer leicht, die darin enthaltene Symbolik zu ent-

[1] Aus Christopher Bird, *Die weisagende Hand oder das Mysterium Wünschelrute*, Moos Verlag, 1981.



Allegorische Darstellung einer Grundsteinlegung für einen Tempel.

schlüsseln. In diesem Fall erscheint es relativ einfach den Sinn dieser Allegorie "herauszulesen". Rechts im Bild ist der Grundstein des Bauwerkes. Er befindet sich an einem Ort, welcher vom am Horizont erscheinenden Sonnenstrahl erleuchtet wird und mit einem schon bestehenden Tempel in Beziehung steht. Durch den im Sonnenstrahl sitzenden Engel, kommt symbolisch zum Ausdruck, dass das Ereignis der Grundsteinlegung und Planung des Bauwerkes mit den kosmischen Kräften und den höheren Mächten im Einklang stehen muss. Die rechts im Bild befindliche Stele symbolisiert den abgewandelten Omphalos, durch den die Kräfte des Ortes fixiert und "gezähmt" werden sollen. Diese Abbildung stammt aus dem im achtzehnten Jahrhundert in England erschienenen Buch "Perspective of Architecture".



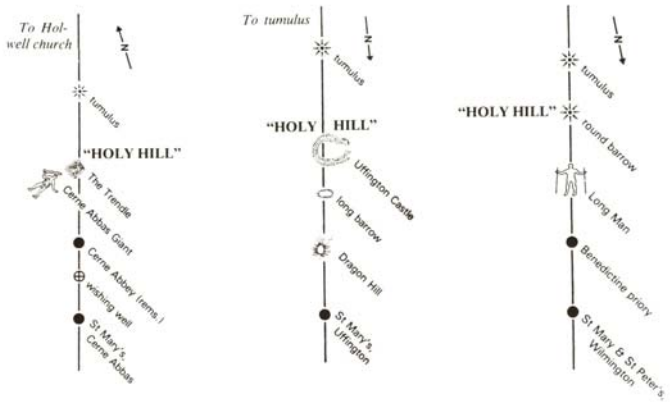
Leyline.[2]

England spielt bei der Bewahrung und Wiederentdeckung geomantischen Wissens überhaupt eine besondere Rolle. So darf ich daran erinnern, dass die Engländer bereits vor Jahrzehnten begonnen haben, die sogenannten "Leys" bzw. "Leyline-Systeme" zu erforschen, wobei sich

[2] Aus John Michell, *The View Over Atlantis,* Abacus 1973.

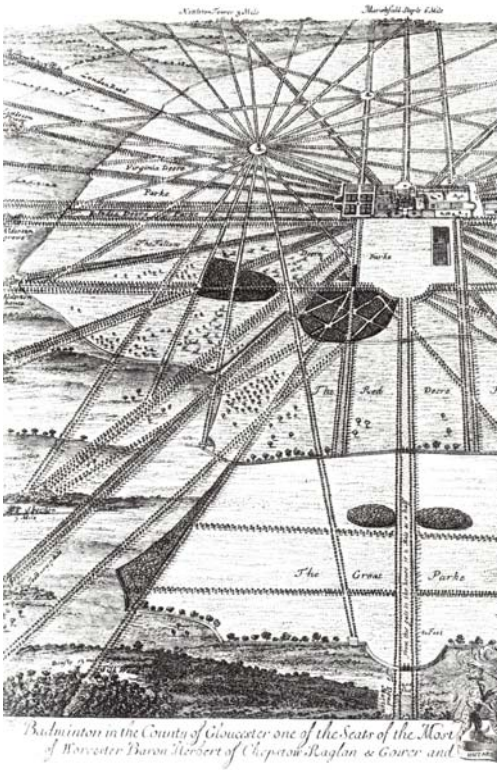
herausstellte, dass heilige Stätten in der Landschaft vielfach in linearen Mustern angeordnet sind.

Auf die vorliegende Abbildung eines Ausschnittes einer solchen Leyline bin ich vor einigen Jahren gestoßen. Sie ist für meine radiästhetische "Karriere" insofern von besonderer Bedeutung, als ich im Jahre 1976 durch einen englischen Architekten dahingehend "eingeweiht" wurde, dass sich Stonehenge, Old Sarum und die Kathedrale von Salisbury auf Orten befinden, die ein außergewöhnliches Standortmilieu aufweisen. Man könnte also sagen, dass ich über die hier abgebildete Leyline in die Geomantie "eingestiegen" bin.



Holy Lines

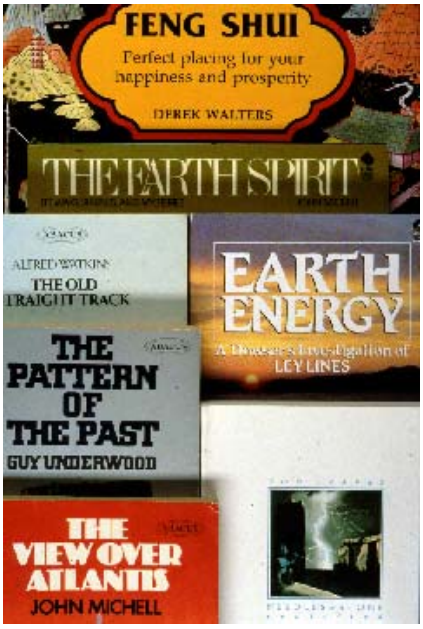
Ich habe beim früher gezeigten "Long Man" von Wilmington bereits erwähnt, dass es unter den Leys sogenannte "Holy Lines" gibt, die bevorzugt als Wallfahrtswege dienen. Auf so einer "heiligen Linie" befindet sich auch diese prähistorische Schürffigur südlich eines "Holy Hill".



Ley-Landschaft in Badmington.

In England wurden auch ganze Landschaften im Sinne dieser Leyline-Ideologie gestaltet. Das Alleensystem der im letzten Bild gezeigten "Ley-Landschaft" von Badmington in Gloucester ist auf Kirchturmspitzen ausgerichtet, um das Anwesen des Herzogs von Beaufort geomatisch an die schon bestehenden "Orte der Kraft" anzubinden. Der Herrschaftssitz selbst befindet sich an einem Punkt, an dem sich verschiedene Leylines kreuzen. Die paarweise Anordnung von Bäumen entlang einer solchen Linie gilt als "pflanzengeomantische" Maßnahme, die zur "Kanalsierung" und Verstärkung der darin fließenden Energien dienen sollte. Bei uns sind Alleen inzwischen zu einer Rarität geworden, sodass man sich die beinahe magisch wirkende Kraft, die davon ausgeht, nur mehr selten zu Gemüte führen kann.

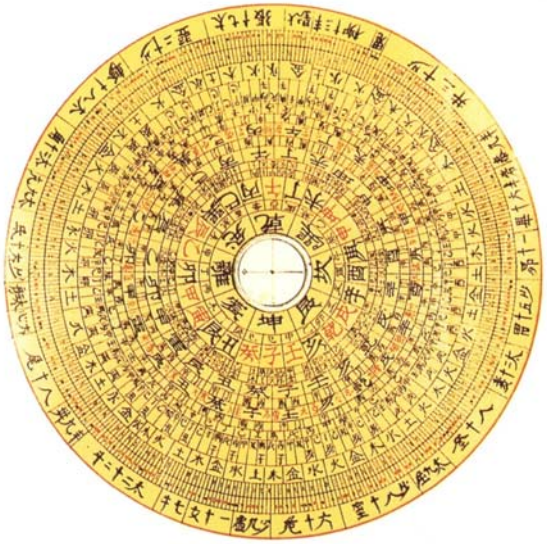
Als ich mich mit Geomantie zu beschäftigen begann, hat es in Deutschland fast keine Schriften darüber gegeben. Deshalb musste ich vor allem auf englische Literatur zurückgreifen. Inzwischen sind zwei dieser Bücher auch auf Deutsch erschienen. So wurde das Buch "Feng Shui" von Derek Walters auf Grund meiner Empfehlung in jenem Verlag aufgelegt, in dem "Radiästhesie – Erfahrungsfeld zwischen Glauben und Erkennen" und "Radiästhesie – Ein Weg zum Licht?" herausgekommen ist. Zur damaligen Zeit war es für einen Verlag ziemlich riskant, so ein Buch herauszugeben, weil mit dem Begriff "Feng Shui" bei uns noch niemand etwas anfangen konnte. Inzwischen sieht es diesbezügliche bekanntlich ganz anders aus, und dieses Werk von Derek Walters ist zum "Headliner" unter den Bestsellern des Verlages aufgestiegen.



Geomantische Literatur

In der Chinesischen Lehre des Feng Shui gibt es verschiedene Schulen, unter anderem die "Lo-P'an"- oder "Kompass"-Schule. In der Mitte dieser Scheibe befindet sich ein Kompass. Der Feng Shui Meister benützt dieses Instrument, in dem sozusagen die "Rezepte" dieser Feng Shui Schule verpackt sind, um festzustellen, ob der vorgesehene Standort für den Bauherrn und das bauliche Vorhaben richtig ist oder nicht. Es handelt sich um ein altes Geheimwissen, das innerhalb der chinesischen Kaiserdynastien entwickelt wurde, und für einen westlich orientierten Menschen recht exotisch anmutet. Obwohl ich diese chinesische Erscheinungsform von Geomantie als Kulturgut zu schätzen weiß, halte ich es für wenig sinnvoll, ihre "Rezepte" in unseren Breiten einführen zu wollen. Ich finde auch die im Sinne westlicher Marketingstrategie äußerst erfolgreiche Vermarktung der Lehren des Feng Shui – inzwischen sind allein im deutschsprachigen Raum über hundertzwanzig Bücher auf dem

Markt – für äußerst problematisch, denn dieses für uns fremdartige Weltanschauungssystem ist letztlich nur aus dem philosophisch-kulturellen Hintergrund des alten China heraus nachvollziehbar und verständlich. Es ist aus meiner Sicht auch zu rezepthaft und formal geregelt und bietet zu wenig Spielraum im Sinne individueller Entfaltungs- und Gestaltungsansprüche. Zudem sollte es einem doch zu denken geben, dass für die Herrschenden andere Spielregeln gelten als für das "normale" Volk der "Beherrschten".



Eine Version eines "Lo-Pàn", des geomantischen Kompasses des Feng Shui

Da ich zuvor eine Abbildung des chinesischen Kaisers Yü gezeigt habe, der angeblich eine Wünschelrute in seiner Hand hält, möchte ich noch darauf aufmerksam machen, dass im Feng Shui, also der chinesischen Geomantie, keine Instrumente in Form von Pendel oder Wünschelrute bekannt sind. Demnach müssen sie andere Techniken gehabt haben, um unterirdische Wasserführungen aufzuspüren.

Lithopunktur von Marko Pogačnik in Schloss Türnich bei Köln.

Eine wichtige Methode in der Geomantie, also der Kunst und Wissenschaft, sich mit den sichtbaren und unsichtbaren Dimensionen der Landschaft ins Einvernehmen zu setzen, ist die sogenannte Lithopunktur. Darunter sind Steinsetzungen zu verstehen, durch die gezielt regulatorisch in den Energiekörper des Landschaftsraumes eingegriffen werden kann. Hier ein Beispiel aus neuester Zeit von Marko Pogačnik, einem slovenischen Künstler, der seit vielen

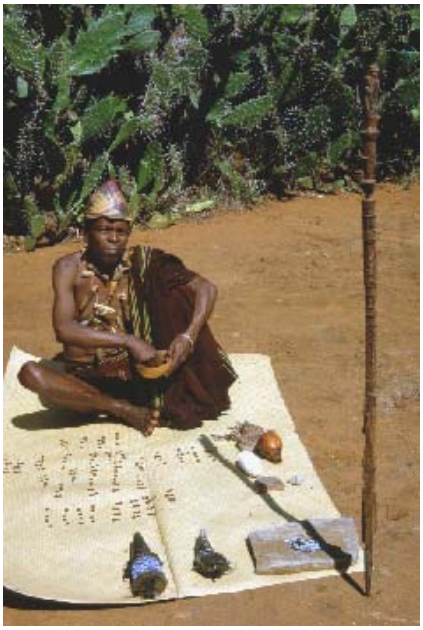
Jahren in dieser Richtung tätig ist und damit verblüffende Ergebnisse erzielt hat. Er stellt inzwischen auch *die* "Gallionsfigur" von "Hagia Chora" dar, der in Deutschland vor einigen Jahren gegründeten europäischen Schule für Geomantie, die ihre Aufgabe darin sieht das alte Wissen um die unsichtbaren Dimensionen unseres Lebensraumes in unseren Breiten wieder zu beleben.

Marko Pogačnik arbeitet mit einer Technik, die schon vor Jahrtausenden bekannt war, indem man durch Steinsetzungen im Sinne des Setzens einer Akupunkturnadel regulierend in den Energiekörper der Erde eingriff. Auf eine "klassische" Anwendung dieser Methode, dem Setzen des "Omphalos", stoßen wir zu allen Zeiten und in allen Kulturen. Damit wurde im Landschaftsraum ein "Nabel der Welt" festgelegt, um die Kräfte des Ortes zu fixieren und zu "bändigen". Diese Maßnahme wurde zum Beispiel gesetzt, um das Zentrum einer heiligen Stätte auszuweisen und die baulichen Maßnahmen zur Errichtung eines Kultbaues darauf abzustimmen. Der geomantische Akt des Setzens des Omphalos war nicht an einen Stein gebunden, sondern konnte auch durch einen Metall- oder Holzpflock vollzogen werden. Bei dieser handfesten und rituellen Maßnahme geht es immer darum, die an diesem Ort "fließenden Energien", die auch als "Drachenkräfte" bezeichnet werden, symbolisch zu durchbohren und damit zu "zähmen", so wie es als Allegorie in den bildhaften Darstellungen der Drachentöter etwa in Form des heiligen Michael oder des heiligen Georg zum Ausdruck kommt. Zur Kunst der Geomantie gehörte aber nicht nur den "Drachen" zu durchbohren, um "sein Blut trinken", das heißt, seine "Lebensenergie" anzapfen zu können, sondern vor allem auch um die "Bändigung" der daraus erwachsenden Energien durch in der rechten Weise gesetzte bauliche Maßnahmen.

Pflanzengeomantie, Allee im Park von Schloss Türnich bei Köln.

Neben diesen Einzelsteinsetzungen gehörte es also zur Kunst der Geomantie, die Erdenergien durch Steinkreise und Steinalleen zu "zähmen" bzw. zu regulieren. Eine Variante zu dieser "Lithopunktur" stellt die "Pflanzengeomantie" dar, so wie sie zum Beispiel in der zuvor gezeigten Leyline-Landschaft angewendet wurde. Durch sie lässt sich die "Vitalität" von natürlichen Energieströmen erheblich steigern und mit einem "dynamischen Moment" anreichern.

Das folgende Bild zeigt ein exotisches Beispiel eines Praktikers der Geomantie, wie ich sie Mitte der Achzigerjahre auf Madagaskar angetroffen habe. Auf Madagaskar ist es auch heute noch Brauch, die Hilfe eines Sikidy-Mannes zu beanspruchen, wenn es um die Klärung der Frage geht, wo, ob und wie man ein Haus bauen soll. Dieser Sikidy-Mann im "Dornenland"


Sikidy-Mann auf Madagaskar.

an der Südspitze von Madakaskar legt auf seiner Bastmatte mit Bohnenkernen sein Orakel aus, um einen Einblick in das "Vintana" – das Schicksal – seines Auftraggebers zu gewinnen. Die erste Handlung, die er vor dieser rituellen Maßnahme trifft besteht darin, dass er seinen Holzstab, den Lituus, in den Boden rammt, um damit "in den Ortsgeist einzudringen" bzw. "ihn zum Leben zu erwecken". Also bevor er auf seiner Matte sein Sanktuarium aufbaut und seine Fetische, Räucherwerk und sonstige Kultgegenstände ins Spiel bringt, setzt auch er diesen "ur-geomantischen" Akt der Pfählung und Bändigung der an diesem Ort "wohnenden Energie", die für ihn geistiger Natur ist.

Auf Madagskar werden auch heute noch alle lebenswichtigen Entscheidungen mit Hilfe eines Geomanten getroffen, ähnlich wie dies unter der Landbevölkerung in China noch üblich ist. Dieser legt nach entsprechenden Vorbereitungen sein "Sikidy", was soviel wie Orakel bedeutet. Dabei begibt er sich im Sinne schamanistischer Praktiken in einen anderen Bewusstseinszustand, um sich in Trance oder Teiltrance von seinem Schutzgeist oder den Geistern der Ahnen "beflügeln" zu lassen und die rechten Ratschläge für seine Kundschaft zu geben.

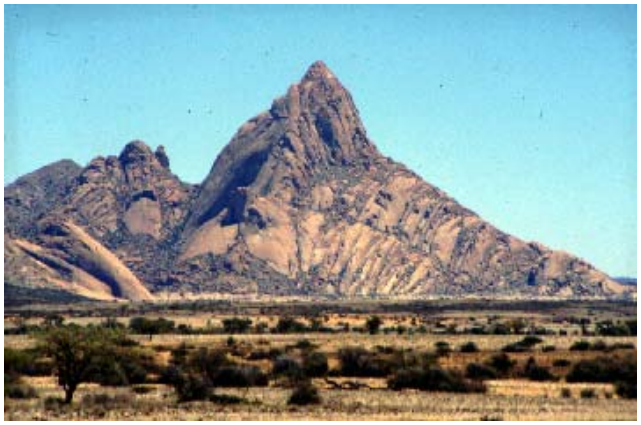
Um zu demonstrieren, in welchem magischen Bewusstsein diese Menschen noch leben, möchte ich kurz auf die Entstehungsgeschichte jener Narbe zu sprechen kommen, die das rechte Schienbein dieses Orakellegers ziert. Sie stammt von einem offenen Beinbruch, den ihm sein Vater in seinen Kindheitstagen verabreicht hatte. Als erfolgreicher Sikidy-Mann neigte er auch zu schwarzmagischen Praktiken, bei denen er den Kontakt mit niederen "Geistern" suchte. Als er wieder einmal unter Erfolgszwang stand, beschwor er jenen "Geist", in dem er seinen "Schutzgeist" sah, ihm zu helfen. Er wollte ihm dafür jedes Opfer zuteil werden lassen, welches dieser von ihm verlangte. Natürlich konnte er nicht ahnen, dass ihm sein mysteriöser "Schutzgeist" in Trance mitteilen würde, er müsse als Zeichen seiner Untertänigkeit seinem Sohn das rechte Bein brechen. Obwohl dem Sikidy-Mann dadurch klar wurde, auf was für einen absurden Handel er sich eingelassen hatte, traute er sich nicht, zu widersprechen und brach seinem Sohn das Bein, um den heraufbeschworenen Geist zu besänftigen. Der offene Schienbeinbruch hätte dem Jungen beinahe das Leben gekostet, weil sich die Wunde entzündete und über Monate nicht verheilen wollte. Mit welchem "Zauber"

auch immer, irgendwann hat sich die Wunde dann doch geschlossen. Die hässliche Narbe ist ihm freilich ein beständiges Mahnmal geblieben, dass es fatale Folgen haben kann, sich auf Geisterbeschwörungen und schwarzmagische Praktiken einzulassen. Nach dem Tod seines Vaters hat nun sein Sohn die Laufbahn als Sikidy-Mann angetreten, der zwar angeblich weniger schwarzmagisch unterwegs ist, aber Berichten zufolge auch nicht wirklich "scharf" zwischen "guten" und "bösen" Geistern unterscheiden kann. Jedenfalls scheinen ihm alle Praktiken genehm zu sein, durch die sich die Anliegen der Ratsuchenden erfüllen lassen.

Fetisch-Schrein.

Auf Madagaskar ist es also nach wie vor üblich, die Standortwahl von Bauwerken nach geomantischen Spielregeln vorzunehmen. So wurde auch dieser Fetischschrein im Dornenland über einem Punkt errichtet, an dem ein bestimmter "Ortgeist" "wohnt". Aus radiästhetischer Sicht ergeben sich bei der Untersuchung solcher Standorte ähnliche Strukturbilder und Kreuzungspunkte wie im Bereich heiliger Stätten unserer Breiten. Die Madegassen bedienen sich bei der Lokalisierung besonderer Orte allerdings keiner Methoden und Instrumente, wie sie in der Radiästhesie verwendet werden. Vielmehr versuchen sie aus ihrem magischen Bewusstseinsanspruch heraus über Trance und Orakeltechniken Zugang zu den unsichtbaren Kräften eines Ortes zu erlangen und mit ihren "Geistern" ins Gespräch zu kommen. Man sollte sich also klar sein, dass die Welt und das Weltbild dieses Volkes völlig anders "aussehen" als unsere. Sie leben in einer anderen Wirklichkeit wie wir, die für sie genauso real und gültig ist, wie unsere, und ich fände es vermessen, beurteilen zu wollen, welche davon den höheren Realitätsanspruch erfüllt.

Die Kultstätten, welche ich im Laufe der Jahre radiästhetisch untersucht habe, hatten als Wesenzug gemeinsam, dass immer in irgendeiner Form Bauwerke oder zumindest Reste davon vorhanden waren. Doch irgendwann begann mich die Frage zu beschäftigen, ob es auch Orte der Kraft gibt, die von Menschen genutzt werden, denen rein äußerlich nicht anzusehen ist, dass in ihnen ein besonderer "Geist" "lebt". So habe ich mich 1987 im fernen Namibia, dem einstigen Deutsch-Südwestafrika, auf die Suche begeben, um heilige Stätten ausfindig zu machen und radiästhetisch zu untersuchen, die nicht durch Bauwerke gekennzeichnet sind. Es ging also darum, aus meiner Fühligkeit heraus heilige Zentren aufzuspüren, die keine äußeren Spuren aufwiesen. Ein Gebiet, das ich in diesem Sinne unter die Lupe nahm, war das "Buschmannsparadies" in der Umgebung der Spitzkoppe, einem Berg, der auch als "Matterhorn von Namibia" bezeichnet wird.


Die "Spitzkoppe".

Vom "Buschmannsparadies", so heißt dieser "Landschaftstempel" in Form einer kleinen Hochebene, war mir zu Ohren gekommen, dass es durch Jahrhunderte hindurch als Wallfahrtsstätte den Buschleuten aber auch anderen Volksstämmen gedient hatte. So befinden sich im Schatten der im Bild sichtbaren überhängenden Felswand sogenannte Buschmannszeichnungen, die einige Tausend Jahre alt sein sollen. Allerdings weiß man nicht, ob sie wirklich von Buschleuten stammen. Zunächst habe dieses Plateau mit Hilfe eines radiästhetischen Peilverfahrens grob ausgemutet, um abzuspüren, ob ich auf irgendeinen besonderen Punkt anspreche. Tatsächlich habe ich einen solchen gefunden, wobei er sich bei näherer radiästhetischer Analyse als außergewöhnlicher Ort der Kraft hergestellte, dem ich aus meiner Erfahrung heraus hohe Qualitäten eines Wallfahrtsortes zugeschrieben hätte.

Das "Buschmannsparadies".

Im Zusammenhang dieses Mutungsergebnisses trat somit ein Problem auf, das ich schon von meinen früheren radiästhetischen Untersuchungen her kannte. Denn, obwohl ich als Rutengänger statistisch "abgesichert" und damit "bewiesen" war, konnte ich nicht sicher sein, dass meine Ergebnisse stimmten. Es handelte sich ja um keine Experimente, die sich im Sinne eines Labortests überprüfen ließen. So konnte ich mir dieses heilige Zentrum und seine unsichtbaren Strukturen auch nur eingebildet und "hingewünscht" haben. Obwohl ich fündig geworden war, plagten mich also die alten Zweifel der "Echtheit" meiner Rutenausschläge, zumal in diesem Fall keinerlei Aussicht bestand, zu beweisen, dass es sich tatsächlich um einen "handfesten" Kraftort handelte.

Doch wenige Monate später sollte noch jemand anderer auf diesen Ort der Kraft im "Buschmannsparadies" stoßen und damit doch eine Art "Beweis" seiner Existenz gelingen. Ein halbes Jahr später saß ich nämlich wieder im Flugzeug nach Namibia. Diesmal als Mit-glied eines Filmteams, das im Auftrag des Süddeutschen Rundfunks unter Leitung des Regisseurs und Produzenten Theo Ott einen Dokumentarfilm mit dem Titel "Er spürt, was keiner sehen kann" drehen sollte. In dem Film ging es um die Dokumentation über Leben und Wirken von Max Aeberli, einem Schweizer Landwirt und Rutengänger, der sich durch seine außergewöhnlichen radiästhetischen Fähigkeiten weltweit einen Namen gemacht hatte. Aeberli war ich bereits während der Dreharbeiten des ersten Filmprojektes "Orte der Kraft" 1980 begegnet, bei der er als "Zitterer" in Erscheinung trat. Er beherrschte nämlich schon damals eine Mutungstechnik, die ohne Rute oder Pendel auskam und mit deren Hilfe er vor Ort oder auf Distanz zum Beispiel die "Ausstrahlung" von Wasser und Erdöl, aber auch von Orten der Kraft feststellen konnte. Wenn Aeberli sein jeweiliges Mutungsobjekt "berührte" oder "im Griff" hatte, äußerte sich das in einer Vibration seiner mutenden Hand oder auch in einem Zittern, das seinen ganzen Körper erfasste. Das sah zumeist ziemlich dramatisch aus und war als "Anschauungsmaterial" zur filmischen Demonstration der Wirksamkeit unsichtbarer Kräfte natürlich sehr willkommen. Mit dieser Technik hatte Max Aeberli vor Jahren auch in Namibia sehr erfolgreich nach Wasser gesucht und auf diese Weise den Tsaobis Park – ein kleines privates Naturreservat westlich von Karibib – nach Jahren der Dürre gewisser-maßen vom Verdursten gerettet. So waren von seinen zehn angegebenen Bohrpunkten acht "Treffer", was ein geradezu sensationelles Ergebnis darstellt, zumal konventionelle Bohrversuche keinen Erfolg zeitigten. Theo Ott wollte den Film, der zum größten Teil in der Schweiz gedreht wurde, durch einen exotischen Abschnitt "auffrischen" und dabei auch das Thema "Orte der Kraft" ins Bild bringen. Es war ihm also sehr recht, dass ich bereits entsprechende Vorarbeiten geleistet hatte und wusste, welche Gegenden dafür in Frage kamen.

Mich interessierte natürlich, ob Aeberli auch in der Lage war, einen meiner aufgespürten Kraftplätze zu finden. So schlug ich vor, ihm das "Buschmanns-Paradies" diesbezüglich als Mutungsaufgabe zu überlassen. Da diese Landschaftsformation wirklich traumhaft schön ist und man schon allein darüber einen eigenen Film drehen könnte, war Ott sofort dafür "Feuer und Flamme". Zu diesem Zeitpunkt wusste ich allerdings bereits, dass unter Umständen schon meine Anwesenheit ausreichen konnte, die Fühligkeit Aeberli's so zu beeinflussen, dass er seine Reaktion dort zeigen würde, wo ich sie auf Grund meiner Ergebnisse erwartete. Derartige Wirkungszusammenhänge hatten sich nämlich bei verschiedenen Gelegenheiten eindeutig ergeben, und so beschloss ich, bei diesem Experiment nicht anwesend zu sein. Ich riet auch den anderen Mitgliedern des Teams, unseren fühligen Experten das Gelände zunächst in Ruhe alleine untersuchen zu lassen. Wir schickten vorerst also nur Max Aeberli hinauf zum Felsplateau, um ihn in Ruhe seine Mutung durchführen zu lassen. Doch schon nach wenigen Minuten tönte es über die Felskante zu uns herunter, wir könnten ruhig heraufkommen, er habe den stärksten Ort der Kraft des "Buschmannsparadieses" bereits gefunden.

Bei allem Respekt vor Aeberlis Talenten, war ich doch überrascht, dass er dazu nicht länger gebraucht hatte. Ich hastete den rauhen, abschüssigen Felsabhang empor, über den das Plateau am schnellsten erreichbar war. Der "Meister" strahlte mich an und zeigte mit leicht vibrierender Hand auf ein in einiger Entfernung gelegenes Gebiet. Von seinen Standpunkt aus führte er mir dann sein Peilverfahren vor, mit dem er den für ihn markantesten Kraftort dieser Gegend in so kurzer Zeit gefunden hatte. Mit leicht ausgestreckter Armhaltung, die offene Handfläche seinem Blickfeld zugewandt, fuhr er langsam von rechts nach links den Horizont entlang. An einer bestimmten Stelle begann sich ein leichtes Zittern in seiner Hand bemerkbar zu machen, das beim Weiterführen der Bewegung seines Armes deutlich stärker wurde und in der Folge

wieder ausklang. Er wiederholte diesen Vorgang von links nach rechts und erneut verfiel er in der vorher angezeigten Blickrichtung in diese Art Vibration. Dann "lotete" er sein Blickfeld in dieser Weise von oben nach unten aus und wies mit zitterndem Zeigefinger auf eine Stelle, die etwa fünfzig Meter von uns entfernt lag. Bedächtig ging er darauf zu. Plötzlich durchfuhr es ihn, als hätte er einen elektrischen Schlag erhalten. Ein unkontrolliert anmutendes Schütteln hatte seinen ganzen Körper erfasst. Es sah aus, als hätte ihn ein spontaner Anfall von Schüttellähmung ereilt. Nach wenigen Augenblicken setzte das befremdende Gezitter so schlagartig wieder aus, wie es eingetreten war. Aeberli blieb ruhig stehen und beteuerte, dass hier das eigentliche Zentrum dieses außergewöhnlichen "Ortes der Kraft" sei.

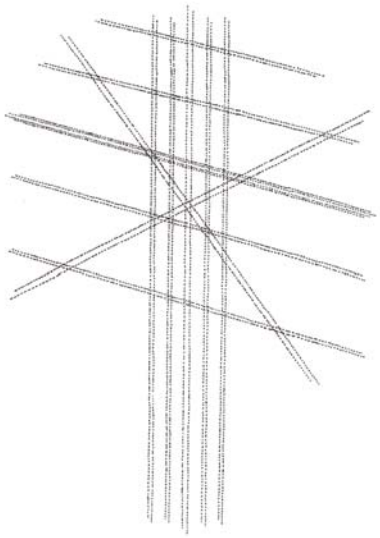
Zu meiner Überraschung und Freude hatte Max Aeberli tatsächlich in der Weite dieses geräumigen Felsplateaus auf den Punkt genau jene Stelle angezeigt, auf die ich sechs Monate zuvor gestoßen war. Natürlich ist dieses Ergebnis aus wissenschaftlicher Sicht kein Beweis, dass dieser "Energiepunkt" im Sinne einer unsichtbaren Kultstätte wirklich existiert. Aber es ist zumindest sehr unwahrscheinlich, dass zwei körperlich, seelisch und geistig völlig verschieden "gelagerte" Menschen "rein zufällig" genau denselben Ort als heiliges Zentrum des "Buschmannsparadieses" anzeigen. Das Mutungsergebnis war natürlich auch ganz nach dem Geschmack des Teams ausgefallen und man war sich einig, dieses außergewöhnliche Ereignis im Film entsprechend zu dokumentieren.

Eichgraben 1990.

Nun habe ich bereits darauf verwiesen, dass in Österreich seit einigen Jahren wieder im Sinne geomantischer "Spielregeln" geplant und gebaut wird. Hier im Bild die Einsegnungskapelle Eichgraben in Niederösterreich. Inzwischen gibt es einige Kapellen, in denen sich diese Baugesinnung widerspiegelt und die alle vom Architekten Georg Thurn-Valsassina stammen.

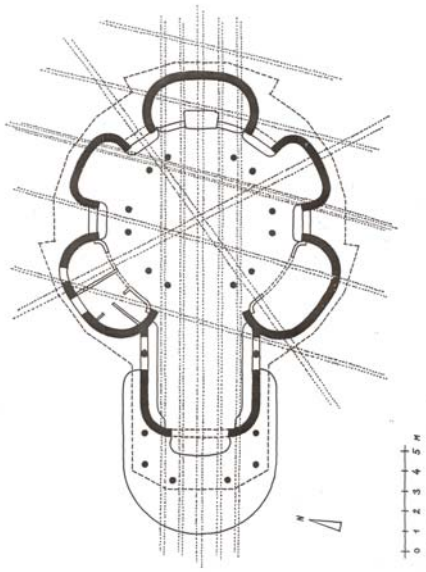
Vielleicht sollte ich in diesem Zusammenhang auf ein wichtiges "Moment" geomantischen Planens und Bauens aufmerksam machen, das ich bereits kurz erwähnt habe, nämlich die Tatsache, dass Bauwerke bzw. bauliche Maßnahmen einen Einfluss auf das energetische Standortmilieu und das Strukturbild eines Ortes ausüben.

Vor Planungsbeginn der Kapelle in Eichgraben hat der Architekt in Zusammenarbeit mit fühligen Kollegen radiästhetische Begehungen im dafür in Frage kommenden Gelände durchgeführt. Dabei waren auch rutenfühlige Herren der Niederösterreichischen Landesbaudirektion beteiligt, die seit vielen Jahren darum bemüht sind, unsichtbare Aspekte in ihre Planungen einzubeziehen.



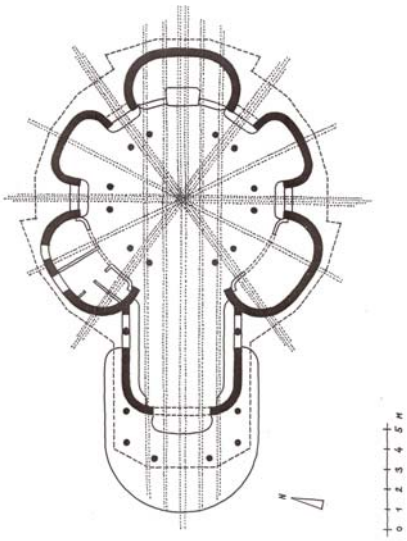
Standortkonstellation "feinstofflicher" Feldmuster vor Baubeginn.

Aus diesen Mutungen hat sich in Eichgraben die im folgenden Bild dargestellte Standortsituation ergeben. Architekt Thurn-Valsassina war darüber nicht gerade glücklich, weil jene Regelmäßigkeit nicht gegeben war, die er für diese Bauaufgabe angestrebt hatte. Trotzdem versuchte er seinen Entwurf auf die Besonderheit dieses Energiebildes abzustimmen, da kein anderer Bauplatz dafür vorhanden war, und es kam dabei folgender Grundriss heraus.



Grundriss und ursprüngliche Reaktionszonen, 1988.

Schon während der Bauarbeiten fiel auf, dass diese Bauform das Energiebild des Ortes beeinflusste und sich das Feldmuster änderte. Und als zwei Jahre später wieder eine radiästhetische Begehung durchgeführt wurde, zeigte dieser Ort der Kraft neue energetische "Gesichtszüge". Derartige Phänomene haben sich inzwischen auch in anderen Zusammenhängen ergeben. Demnach reagiert ein Ort der Kraft auf bauliche Maßnahmen nicht wie ein "Eisblock". Vielmehr ist es möglich, durch eine entsprechende Abstimmung der Form, Proportion und Dimension des Bauwerkes dazu beizutragen, dass es zu einer Harmonisierung und Verstärkung der Ausstrahlung kommt. Es findet durch den Bau also im Sinne geomantischer Ansprüche wiederum eine Art Regulierung und "Zähmung" der vorhandenen Energien



Grundriss und Reaktionszonen 1990.

statt. Damit wurde erneut einsehbar, dass die Ausstrahlungscharakteristik und das Strukturbild eines Standortes nichts Statisches darstellen und durch die Begegnung der Energien des Ortes und des Menschen, seine rituellen und spirituellen Bedürfnisse sowie formalen, proportionalen, dimensionalen und ästhetischen Ansprüche aus dem veranlagten energetischen Potential etwas Neues, "Höheres" entstehen kann.

Ich selbst hatte die Gelegenheit anlässlich der Steierischen Landesausstellung 1994 in Pöllau nach geomantischen Gesichtspunkten ein Bauwerk in Form eines Labyrinths zu errichten, das in dieser Gegend inzwischen zu einer Art Kultstätte geworden ist. Auch bei der Verwirklichung dieses Projektes ergaben sich ähnliche Einsichten wie in Eichgraben. Demnach ist es möglich, einen Ort zu finden, der sich energetisch besonders für so eine Bauaufgabe eignet, in diesem Fall also einer Bauform, die zur Aktivierung einer bestimmten Bewegungsform vorgesehen ist.

Labyrinth in Pöllau, Steiermark.

Wenn sich jemand näher interessiert, wie ich zu dieser Standortwahl gekommen bin und was sich im Zusammenhang dieses Projektes sonst noch so alles an geomantischen Erfahrungen getan hat, würde ich empfehlen, sich das Kapitel "Wallfahrt, Wege zur Kraft" in meinem neuen Buch "Im Zeichen der Wandlung" zu Gemüte zu führen. Hier möchte ich mich darauf beschränken, nur einige wesentliche Punkte zu erwähnen. So löste bereits das Setzen des "Omphalos" – in diesem Falle des Einschlagens eines Holzpflocks – im Zentrum des

Labyrinths eine Veränderung des Standortmilieus aus. Durch die bauliche Ausführung der Anlage ergaben sich weitere energetische Folgen. Und schließlich entpuppte sich die Benützung als wesentlicher Einflussfaktor, durch den das ortspezifische Energiebild neue "Gesichtszüge" annahm.

Inzwischen hatte ich die Gelegenheit, noch zwei weitere Steinsetzungen nach geomantischen Kriterien zu verwirklichen – ein Durchgangslabyrinth im Eichenwald bei Stift Stams und eine Steinspirale unterhalb der Wallfahrtskirche am Locherboden. In beiden Fällen wurden Standorte gewählt, die vom "Ausstrahlungsmilieu" her besonders dafür geeignet erschienen. Auch hier ereigneten sich im Laufe der Errichtung und Nutzung der Anlage Veränderungen des lokalen Energiebildes im Sinne seiner Harmonisierung und Dynamisierung, zunächst durch das Festlegen und Setzen des Omphalos, dann auf Grund der Steinsetzungen und schließlich durch ihre Benutzung. Beeindruckend war, wie sich auf diese Weise die zuvor unbedeutenden Orte in relativ kurzer Zeit zu "Orten der Kraft" entwickelten.

In diesem Zusammenhang möchte ich erwähnen, dass in der Schweiz in den letzten Jahren über hundert neue Labyrinthe entstanden sind. Diese "Labyrinth-Initiative" wurde gestartet, um die Schweizer Bevölkerung zu rituellen Handlungen anzuregen, über die durch Bewegungsformen physische, seelische und geistige Energien aktiviert und der Landschaft zugeführt werden sollen.

Denjenigen, denen all diese geomantischen Hinweise und Ansprüche zu abgehoben und weltfremd klingen, möge das folgende Projekt zur Ernüchterung dienen, dass es heute durchaus möglich sein kann, bei internationalen Architektur Wettbewerben, mit Geomantie in Berührung zu kommen. Es handelt sich hier um das Siegerprojekt von Coop Himmelblau, die sich in diesem Falle einer baugestalterischen Aufgabe stellen mussten, bei der von

St.Pölten, Wettbewerb Europaplatz,
Siegerprojekt von Coop Himmelblau.

der Niederösterreichischen Landesregierung vorgegeben war, bestimmte "Störzonen", die am Bauplatz ausgemutet wurden, zu meiden. Wenn es sein muss, arbeitet also auch diese bekanntlich normalerweise "dekonstruktivistisch" agierende Architektengruppe nach geomantischen Richtlinien. Dieses Projekt hat in der Jury unter anderem deshalb besonderes Gefallen gefunden, weil es in besonderem Maße gelungen erschien, die Baumassen unter Meidung der ausgewiesenen "Störstrahlungsstrukturen" zu positionieren.

Vielleicht sollte ich in diesem Falle kurz darauf eingehen, wie die Gruppe Coop Himmelblau einen derartigen Entwurf angeht. Ich weiß deshalb davon, weil zufällig ein Kollege in diesem Büro seine "Experimentierphase", also seine Probezeit absolvierte. Ihm verdanke ich die Informationen, wie hier gearbeitet wurde. Es war jedenfalls kein künstlerischer, sondern ein sehr mechanistischer Ansatz, der zu dieser Lösung führte. So wurde eine Holzkiste gebaut, deren Grundfläche dem Europaplatz in St.Pölten entsprach. Die ausgewiesenen zu meidenden Zonen wurden als Luftschlitze ausgeführt. Dann warf man die im entsprechenden Maßstab grob zusammengefassten Baumassen in Form von Styroporblöcken in diese Kiste. Über die als Luftschlitze ausgebildeten "Störzonen" wurde Luft eingeblasen, wodurch sich natürlich die Styroporteile irgendwie in der Kiste verteilten. Verschiedene Ergebnisse dieses Verdrängungsprozesses hielt man fotografisch fest. Eines davon wurde vom "Look" her als "Coop-Himmelblau gemäß" erkannt und diente als Prototyp der Baukörperanordnung jenes Endprodukts, dem man dann auch tatsächlich den ersten Preis zuerkannte. Demnach kann es sogar etwas bringen, mit geomantischen Zonen in dieser "mechanistischen" Weise umzugehen.

Im Zusammenhang dieser neuen geomantisch abgestimmten Bauwerke, die in Österreich in den letzten Jahren entstanden sind, stellte sich heraus, dass es auch wert ist, sich der Kraft der Symbolik neu zu besinnen und sich ihrer zu bedienen, was bei der Gestaltung früher Kultbauten selbstverständlich war. So zeigte sich in dieser Kapelle von Architekt Thurn-Valsassina, dass Symbole einen Einfluss auf das "feinstoffliche" Milieu eines Ortes ausüben können und nicht leichtfertig verwendet werden sollten. Das Kreuz des Gekreuzigten, so wie es aus der kirchlichen Tradition heraus verwendet wird, stellte sich dabei als geomantisches Problem heraus, weil es sich um ein Symbol handelt, das ein negatives "Ausstrahlungspotential" aufweisen kann, und zwar in mehrerer Hinsicht, denn das Kruzifix ist in zweifacher Weise "belastet". So trägt es, durch die gängige bzw. "normale" Art religiöser Erziehung initiiert, eine Art "psychodynamisches Wirkungspotential" in sich, das eher zu Schuldgefühlen führt, als lichtvolle und heilsame Seelenregungen zu erwecken. Zudem ist es ein Symbol, das durch Jahrhunderte hindurch missbraucht und entweiht wurde. So mussten im Zeichen des Kreuzes nicht nur in unseren Breiten Millionen Menschen ihr Leben lassen, vielmehr wurden im Zuge der "Entdeckung" und "Christianisierung" Amerikas ganze Völker ausgerottet. Von daher ist es nur zu verständlich, dass das Kruzifix höchst negative Assoziationen auszulösen vermag und keineswegs so erhebend oder erlösend wirkt, wie man es von einem heiligen Zeichen erwarten würde.

Bei der Planung und Gestaltung dieser Einsegnungskapelle in Maria Laach wurde das "Kreuz mit dem Kreuz" als geomantisches Problem erkannt, und zwar nicht nur vom planenden Architekten, sondern auch vom zuständigen Pfarrer. So waren sich die Beteiligten einig, auf ein Kruzifix im traditionellen Sinne ganz verzichten zu wollen. Doch von Seiten der Amtskirche regte sich gegen dieses "ketzerische" Ansinnen erheblicher Widerstand und man bestand darauf, in dem sakralen Raum ein Kreuz mit dem Gekreuzigten anzubringen. Das Planungsteam gab sich aber nicht geschlagen und versuchte, sich sozusagen geomantisch aus der Affäre zu ziehen, indem man kein normales Kreuz verwendete. Zudem wurde dieses so positioniert, dass es sich mit seinem negativen "Assoziationspotential" nicht voll auswirken konnte. Bei diesem nicht "ganz normalen" Gekreuzigten handelt es sich um eine mit den Armen und Händen nach oben weisende Christusgestalt, welche die Haltung einer "Lebensrune" einnimmt, die, geomantisch betrachtet, eine weitaus günstigere "Ausstrahlung" aufweist, als eine in qualvoller Körperhaltung ans Kreuz genagelte Person.

Symbole als Gestaltungsfaktoren.

Aus dem Wissen um diese subtilen Wirkkräfte einigten sich Pfarrer und Architekt in diesem Fall auch darauf, ein Symbol mit positiv wirksamen "psychodynamischem Moment" ins Zentrum des Blickfeldes zu rücken. So befindet sich auf der Holztür eine Symbolform, die eine Kombination aus zwei heiligen Zeichen darstellt. Darin wird das vorchristliche in einen Kreis eingebundene Kreuzzeichen "Dzyan" von einer Spirale überlagert, einem ebenfalls aus vorchristlicher Zeit stammenden Initiationszeichen. In diesem "Dzyan" steckt auch das heilige "Tao"-Zeichen – der Kreis mit Mittelpunkt – das die "Basis" des Yin-Yang-Zeichens bildet. Schon unser "Ötzi" – der Mann im Eis – weist dieses Kreuz mit den gleich langen Balken als Tätowierung auf. Es galt zu allen Zeiten und in allen Kulturen als heiliges Zeichen. Auch in christlichen Kirchen ist dieses in den Kreis eingebundene Kreuz, das auch als keltisches Kreuz bezeichnet wird, zu finden. Diese Symbolform hat natürlich nichts mit dem Gekreuzigten zu tun und weist eine völlig andere Ausstrahlungscharakteristik auf. Ursprünglich war geplant, dass nur dieses "unbelastete" Kreuzzeichen diesen Raum zieren sollte. Doch, wie gesagt, die Amtskirche spielte da nicht mit, was dazu führte, dass nunmehr über der ganzen symbolischen Inszenierung doch die Kreuzigung "schwebt". Sie wurde aber durch ihre Abgehobenheit und die behutsame Einführung der "Lebensrune" bewusst abgeschwächt, sodass man damit auch "Auferstehung", "Himmelfahrt" und "Erlösung" assoziieren kann, was ja zum Essentiellen des Christentums gehören würde. Für den aufgebahrten Verstorbenen und seine Angehörigen macht das natürlich mehr Sinn, als sich wieder einmal symbolisch "ans Kreuz schlagen" zu lassen. Es war in diesem Falle also recht spannend, wie ein geomantisch "sehender", agierender und argumentierender Planer auf die "Blindheit" und das Diktat der Amtskirche reagierte, um sich das mühsam aufgebaute Schwingungsmilieu dieser als Ort der Auferstehung vorgesehene Kultstätte nicht zerstören zu lassen.

Die "Kraft der Symbole" ist ein Thema, mit dem wir uns in zeitgemäßer Weise auseinandersetzen sollten, denn, wie wir aus der erfolgreichen Vermarktung von Markenzeichen und ihrer "Magie" wissen müssten, haben Symbole so etwas wie eine magische Ausstrahlung und wirken auch dann, wenn wir uns dessen nicht bewusst sind.

Hier sind nun zehn Initiationszeichen abgebildet, die in verschiedenen Kulturen und Epochen als heilige Symbole angesehen wurden. Das zweite von unten stellt das bereits erwähnte

vorchristliche Kreuz "Dzyan" dar, in dem das Tao-Zeichen integriert ist. Der Kreis gilt dabei als Symbol des Allumfassenden, aus dem die ganze Schöpfung hervorgeht und in das sie wieder zurückkehrt. Und jeder Mensch trägt in sich jenen im Allumfassenden verankerten Kreuzungspunkt der Lotrechten und Waagerechten.

An der Swastika wird wahrscheinlich sofort einleuchten, dass es möglich ist, heilige Symbole zu missbrauchen und damit zu entweihen. In unseren Breiten dürfte auch kaum jemand ein Bedürfnis verspüren, sich das Hakenkreuz um den Hals zu hängen, um damit zu bekunden, dass es *sein* heiliges Zeichen ist, wie das bei einigen der hier abgebildeten Zeichen durchaus

Zehn Initiationszeichen verschiedener Kulturen.

der Fall sein kann. Doch wir sollten uns klar sein, dass auch das Symbol "Tat" negativ "belastet" ist und so etwas wie ein "Entweihungspotential" aufweist, das nicht übersehen werden sollte, vor allem wenn geomantisch gearbeitet wird. Wie schon erwähnt wissen Geistliche durchaus um die negativen "Belastungen" des Kreuzzeichens, und ich bin schon des Öfteren Pfarrern begegnet, die deshalb bemüht sind, das Kruzifix nicht in den Vordergrund ihrer rituellen Handlungen zu stellen. Damit laufen sie freilich immer wieder Gefahr, mit der Amtskirche in Konflikt zu geraten, der es offenbar ungeheuer wichtig ist, das Kirchenvolk im Banne der Kreuzigung und des "zu Kreuze Kriechens" zu halten. Dabei sollte das Ziel des christlichen Initiationsweges bekanntlich nicht die Kreuzigung, sondern die Auferstehung sein.

Wie unbekümmert in der Praxis mit Symbolen umgegangen wird, möge euch dieses Kreuz vor Augen führen, das eine merkwürdige Kombination verschiedener Kreuze bzw. von Kreuzteilen darstellt, die von ihrem Symbolgehalt her, völlig unterschiedliche Qualitäten aufweisen. Das "Rückgrat" dieses Gebildes besteht aus einem großen Kreuz mit gleich langen Balken, die an ihren Enden noch Reste jenes Kreises erkennen lassen, in den das "keltische

"Das Kreuz mit dem Kreuz...."

Kreuz" eingebunden war, welches auch als "Scheibenkreuz" bezeichnet wird. Im Kreuzungspunkt und "Herzen" dieses großen Kreuzes ist ein kleines "jesuitisches Kreuz" angebracht, dessen Oberlänge sehr kurz gehalten ist. Man könnte auch sagen, dass in ihm der ursprünglich in der "Herzebene" gelegene Querbalken des Kreuzes in den "Kopfbereich" gerückt wurde, was symbolisch durchaus der "Kopflastigkeit" der jesuitischen Geisteshaltung entspricht. Doch in diesem merkwürdigen Kreuz "geistert" auch formale Elemente des "Jerusalemer Kreuzes", für das die vier um das Hauptkreuz formierten kleinen Kreuze charakteristisch sind. Der Schöpfer dieser Kreuzkombination dürfte sich wohl kaum bewusst gewesen sein, dass er hier nicht nur verschiedene Kreuzformen, sondern auch unterschiedliche Symbolgehalte kombiniert hat, die in dieser Form eigentlich nicht zusammenpassen.

Sollen wir also auch heute heilige Stätten aufsuchen oder "Orte der Kraft" ausfindig machen, um über ihnen Kultbauten zu errichten? Nun, ich würde empfehlen, sich diesbezüglich nicht nur in den traditionellen Bahnen zu bewegen und lediglich Orte aufzusuchen, die von unserem religiösen Herrschaftssystem "offiziell als Kultstätten zugelassen" sind. Vielmehr rate ich dazu, sich auf die Suche nach seinem ganz persönlichen Ort der Kraft zu begeben, und wie die Praxis zeigt, können sich diese weit abseits ausgetrampelter Pfade und "etablierter" Kultplätze befinden.

Ein anonymer Ort der Kraft

Das hier abgebildete sonnige Plätzchen ist so ein "privater", "anonymer" Ort der Kraft, von dem von meiner Seite aus auch kein Bedürfnis besteht, zu "verraten", wo er sich befindet. Denn ich fühle mich für diesen besonderen Ort und sein "Geheimnis" in gewissem Sinne verantwortlich und habe keinerlei Interesse, dass hier eine Wallfahrtsstätte entsteht, zu der busweise "New Age Touristen" hingekarrt werden, um sich energetisch "aufzuladen". Bekanntlich ist derlei heute durchaus üblich, wodurch, wie ich schon erwähnt habe, letztlich Keime der Entweihung gesetzt werden. So haben die in der New-Age-Szene heiß begehrten "Kultplatzbücher" leider dazu beigetragen, dass zahllose alte Kraftorte zertrampelt, entweiht und ihrer Kräfte beraubt wurden. Ich appelliere also, dass diejenigen, die sich für diese Thematik interessieren, entsprechend verantwortungsbewusst vorgehen. Und wenn jemand mit seinen Sinnen wacher und sensibler umgeht, wird auch ein "normal Sterblicher" entdecken, dass es jede Menge Orte gibt, die einem vom Standortgefühl her mehr oder weniger liegen und damit jeder so etwas wie eine "Antenne" für Orte mit besonderer Ausstrahlung aufweist.

Knowlton Ring, England.

Sicher ist auch die Frage berechtigt, ob wir heute, wie es der Architekt Thurn- Valsassina und die Landesbaudirektion der Niederösterreichischen Landesregierung versuchen, unsere Bauwerke zu bestehenden lokalen Feldmustern in Beziehung setzen sollen, etwa so, wie es hier im Sinne der kontinuierlichen Bewahrung eines heiligen Ortes zum Ausdruck kommt, wo eine prähistorische Kultstätte vom Christentum vereinnahmt und mit einem christlichen Kultbau ausgestattet wurde. Nun, die "Okkupation" dieses Ortes der Kraft konnte nicht verhindern, dass dieses christliche Bauwerk "brüchig" geworden ist und gewisse "Auflösungserscheinungen" zeigt. Auf Grund meiner Erfahrungen kann ich sagen, dass heute die Ortsabhängigkeit von Kultbauten nicht mehr in der Weise besteht wie in früheren Zeiten. Wir haben nämlich menschheitsgeschichtlich gesehen eine Bewusstseinsstufe erreicht, durch die wir uns die Freiheit erlauben können, auch an einem von der "Ausstrahlung" her ungünstigen Standort eine funktionsfähigen "Ort der Kraft" zu schaffen. Ja, wir wären von unserem Bewusstseinspotential her in der Lage, Maßnahmen zu setzen, durch die Negatives in Positives, Disharmonisches in Harmonisches verwandelt wird. In meinem Buch "Im Zeichen der Wandlung" habe ich einiges zur Praxis der Transformation von "feinstofflichen Energien" geschrieben, sodass ich es denjenigen als Lektüre empfehlen kann, die sich mit dieser Thematik näher auseinandersetzen wollen. Ich sehe die Abhängigkeit von "guten" und "schlechten" Plätzen jedenfalls heute nicht mehr in der Weise gegeben, wie sie in früheren Jahrhunderten üblich war. Wir sind in dieser Hinsicht sozusagen "mündiger" geworden und den Kräften der Landschaft nicht mehr so ausgeliefert. Eigentlich befinden wir uns sogar in einer Situation, wo *wir* aufgerufen wären, der Landschaft zu helfen, wieder "zu Kräften zu

kommen", denn wir haben im Wahn, uns die Erde untertan machen zu müssen, auch vielfach die natürlichen Energiemuster unseres Lebensraumes zerstört.

So weit also mein "Zündstoff" für diese Vorlesung. Gibt es dazu Fragen?

Student: "Sie haben zuvor Zeichnungen gezeigt, in denen "Strahlungszonen" eingezeichnet waren. Ist einmal unter Fühligen probiert worden, ob da jeder auf die gleichen Muster kommt oder manche nur gewisse Zonen finden?"

Nun, solche Vergleichstests haben wir hier im Hause und auf Messstrecken im Freien durchgeführt. Dabei hat sich ergeben, dass zum Beispiel zehn Rutengänger normalerweise zehn verschiedene Feldmuster lokalisieren, wenn man sie ohne weitere Vorgaben einen Raum nach "Störzonen" ausmuten lässt. Zu gewissen Tendenzen einer Übereinstimmung kann es aber kommen, wenn es sich um Fühlige handelt, die im Sinne einer bestimmten radiästhetischen Anschauungsweise und Methode geschult sind. Diese Übereinstimmungen können deshalb nur tendenziell auftreten, weil auch eine bestimmte Mutungsmethode immer nur individuell verwirklicht werden kann. Es ist also durchaus logisch und zwar aus physiologischen und psychologischen Gründen, dass ein Fühliger auf einen im Raum befindlichen "Feldgradienten" nur individuell und subjektiv zu reagieren vermag. Im messtechnischen Bereich gibt es dazu eine Analogie, indem verschieden geeichte und verschieden empfindliche Geräte logischer Weise nicht an derselben Stelle mit einem Zeigerausschlag reagieren. Es kann auch vorkommen, dass ein Messinstrument, das zu grob eingestellt ist, überhaupt kein Feld anzeigt. Unter Fühligen ist es nun durchaus "normal", dass jeder seine einzigartige Sensibilität aufweist, sodass die Wahrscheinlichkeit, Rutenausschläge an exakt der gleichen Stelle zu haben, sehr gering ist. Von daher ist es auch im Falle einer "echten" Störzone schwierig, radiästhetisch zu ermitteln, wo eine Zone bzw. eine Feldanomalie anfängt und wo sie aufhört. Und auch der "Maßstab" dafür, ab wann eine "Energie" stört oder nicht, fällt nicht nur unter Rutengängern sondern auch unter "normalen" Menschen sehr unterschiedlich aus. Hier scheiden sich nun einmal die Geister, und deshalb rate ich auch dazu, sich gar nicht erst in Abhängigkeit eines Rutengängers zu begeben, denn statistisch gesehen besteht eine hohe Wahrscheinlichkeit, an einen "Experten" zu geratet, der nur *seine* Fühligkeit einsetzt, ohne Rücksicht und Gespür für die Sensibilität seines Kunden. Außerdem "ver-muten" sich viele Rutengänger dadurch, dass sie ihre Reaktionszonen falsch interpretieren, und letztlich kann jeder nur das "sehen", was er sehen will, also was seine radiästhetische Weltanschauungsweise zulässt.

Wenn also zehn Rutengänger unabhängig voneinander einen "echten" Ort der Kraft ausmuten, werden sie im Normalfall zu zehn verschiedenen Ergebnissen und radiästhetischen Urteilen kommen. So ferne es sich dabei um "echte" Mutungen und nicht um reine Einbildungen und Wunschvorstellungen handelt, was bekanntlich durchaus der Fall sein kann, können aber auch diese subjektiven Interpretationen einen Sinn ergeben und bezeugen, dass es sich auch "intersubjektiv" gesehen, um einen Ort der Kraft handelt. Denn wenn zehn solche Mutungsergebnisse übereinander gelegt werden, kristallisiert sich normalerweise der "energetische Nabel der Welt" heraus, der diesen Ort auszeichnet. Die einzelnen Zonen selbst und wie sie für den jeweils Mutenden "ausschauen", halte ich gar nicht für so wichtig. Viel wesentlicher ist es, den Ort der Kraft als Ganzes sowie sein Zentrum zu finden. Letztlich ist es also gleichgültig, ob das Feldmuster eines heiligen Ortes wirklich jene "Gesichtszüge" aufweist, wie sie sich zum Beispiel durch die von mir verwendete Mutungsmethode ergeben oder nicht, solange damit nicht am Essentiellen vorbei manövriert wird. Der Anspruch einzuteilen und zu zerlegen ist nun einmal charakteristisch für die unsere Zeit beherrschende Geisteshaltung und

spiegelt sich im Erscheinungsbild "moderner" Mutungsergebnisse entsprechend wider. Für mich hat die Analyse allerdings im Zusammenhang radiästhetischer Untersuchungen von Orten der Kraft ihren Sinn weitgehend verloren. Über die Gründe dieses Gesinnungswandels schreibe ich ausführlich in jenem Kapitel meines Buches "Radiästhesie – Ein Weg zum Licht?", wo ich über meine Erlebnisse in der Kirche San Clemente berichte. So musste ich bei der Ausmutung dieses außergewöhnlichen Ortes der Kraft im Mitrasheiligtum erkennen, dass es von der radiästhetischen Methode abhängt, welche "Gesichtszüge" dieses energetische Gebilde annimmt. Mit einer ähnlichen Problematik sieht sich auch ein Wissenschaftler konfrontiert, der mit einer bestimmten geistigen Einstellung und daraus entwickelten Messmethoden ein Phänomen zu erforschen sucht. Also je nach Anschauungsweise und messtech-nischer Maßnahme "reagiert" das Untersuchungsobjekt und präsentiert sich so, wie es durch die "Brille" der angewandten Methode möglich ist. Ein "echtes" Abbild davon lässt sich damit freilich nicht erzeugen.

Da mir in San Clemente im wahrsten Sinn des Wortes "aufging" und "einleuchtete", dass es nicht um das Strukturbild, sondern um diesen Quantensprung in transzendente Erfahrungen geht, die sich an so einem heiligen Ort entzünden können, habe ich ab diesem Zeitpunkt verzichtet, Orte der Kraft im analytischen Sinne radiästhetisch zu untersuchen. Und es ist letztlich unwesentlich, ob es im Bereich einer Kultstätte zu Übereinstimmungen der Mutungsergebnisse kommt. Ja, ich würde es sogar als positiv werten, wenn unterschiedliche Menschen zu verschiedenen Ergebnissen gelangen. Ich kann folglich durchaus damit leben, wenn ein Ort der Kraft von zehn Rutengängern unterschiedlich "gesehen" wird, genauso, wie ich akzeptieren kann, dass bei einer Wahrnehmungsübung, bei der unterschiedliche Standpunkte eingenommen werden, ungleiche Erfahrungen und Erlebnisinhalte entstehen, ja entstehen müssen, so ferne alles mit rechten Dingen zugeht. Es wäre nämlich sehr bedenklich, wenn der Baum bei unserer Übungsstation "Standpunkte" jeweils dieselben Eindrücke, Gedanken und Empfindungen auslösen würde. Und wenn ich den Baum von euch zeichnerisch festhalten ließe, hätten wir als Ergebnis wiederum zehn verschiedene Erscheinungsbilder, in der sich die jeweiligen physiologischen und psychologischen Resonanzmöglichkeiten des Betrachters widerspiegeln. Im besten Fall würden sich dabei gewisse Tendenzen an Übereinstimmung ergeben. Die Wahrscheinlichkeit, dass ihr ein Wahrnehmungsobjekt in der gleichen Weise sehen und dokumentieren könnt, ist also sehr gering.

Ergänzend möchte ich noch etwas zu den früher angesprochenen "Leys" oder "Leylines" sagen. In England gibt es seit Jahrzehnten die sogenannten "Leyline-Hunters", die es sich zur Aufgabe gestellt haben, jene linienhaften Muster in der Landschaft zu erforschen, mit denen Kirchen und prähistorische Kultstätten in Beziehung stehen. Dabei sind längst nicht alle diese Linien im radiästhetischen Sinne als "Energielinien" anzusehen. So kann die geradlinige Anordnung natürlich auch andere Ursachen haben, etwa vermessungstechnische oder strategische, zum Beispiel um ein Lauffeuer auf der kürzesten Strecke zu übermitteln. Insgesamt ist trotzdem verblüffend, dass man überall auf der Welt solche Leys, gerade Wegsysteme, Straßen und heilige Pfade antrifft, die zum Teil sogar im bergigen Gelände schnurgerade verlaufen. Es wird also deutlich, dass solche Linienmuster in allen Kulturen eingehalten wurden, wobei zumeist rätselhaft bleibt, warum diese Geradlinigkeit angestrebt wurde. Wer mehr über dieses Thema erfahren will, sollte sich vielleicht das Buch "Leys und lineare Rätsel in der Geomantie"[3] von Nigel Pennick und Paul Devereux zu Gemüte führen.

Student: "Inwieweit greift die Physik diese Thematik der "feinstofflichen" Energien auf?"

---

[3] Nigel Pennick & Paul Devereux, *"Leys und lineare Rätsel in der Geomantie" – Geheimnisvolle Muster in der Landschaft*, M&T Edition Astroterra, 1991.

Nun, dazu vielleicht zur Erinnerung: auch ich hatte dereinst gehofft, dass alles was hier gemutet und "ausgewünschelt" wird, physikalischer Natur ist, und es folglich nur eine Frage der Zeit ist, bis wir diese Phänomenologie mit einer elektronischen Wünschelrute physikalisch "im Griff" haben. Deshalb war ich selbst einige Jahre lang forschend unterwegs, um messtechnisch weiterzukommen und Modellvorstellungen zu entwickeln, welche Ursachen hinter solchen Zonen und Feldmustern stecken. Mein Bedarf, diese "feinstofflichen" Dimensionen physikalisch erklären zu können, war also sehr groß, weil ich damals noch ganz im Banne des materialistischen Weltbildes lebte. Es sind mir aber dann einige Erfahrungen zuteil geworden, die für mich allmählich das etablierte naturwissenschaftliche Weltanschauungsgebäude regelrecht zum Einsturz gebracht haben. Gemeint ist nicht das transzendente Erlebnis in San Clemente, das im physikalischen Sinne natürlich unfassbar und nicht erklärbar ist, schon deshalb, weil das Ereignis keine Ansatzpunkte aufweist, die messtechnisch im Sinne der Koordinaten x, y und z in den Griff zu bekommen wären.

Doch unabhängig davon, sind mir im Rahmen bestimmter Experimente, die mit radiästhetischen Phänomenen im Zusammenhang standen, Zweifel gekommen, dass das Essentielle der Radiästhesie durch die derzeit etablierte naturwissenschaftliche Weltanschauungsweise in den Griff zu bekommen ist bzw. erklärt werden kann. So haben wir auch Experimente durchgeführt, die von ihrem methodischen Ansatz her von als "para-physikalisch" einzustufen sind. Dazu gehörten zum Beispiel Blindversuche mit "Störzonen", die "substanziell" lediglich in Form von "Mentalprojektionen" existierten, indem sie von einer Versuchsperson "hingewünscht" worden waren. Besonders wirksame Zonen dieser Art lassen sich dadurch installieren, dass sich mehrere Personen an einer bestimmten Stelle im Raum eine "Störzone" vorstellen, also geistig hinprojizieren. Überraschenderweise wird ein entsprechend fühliger Rutengänger auf ein solches mental geschaffenes Gebilde genauso ansprechen, wie auf eine "echte" Zone. Wir haben derartige Experimente unter den Bedingungen eines Blindversuches durchgeführt. Die dabei erzielten Ergebnisse haben wesentlich dazu beigetragen, meinen Zweifel zu bestärken, dass die Physik überhaupt für diese "Energien" zuständig ist, weil eine Mentalprojektion natürlich nicht in unser etabliertes naturwissenschaftliches Weltbild passt. Die Existenz solcher geistig hervorgerufenen Zonen lässt sich wissenschaftlich nur statistisch beweisen und nicht als energetisches Phänomen messen, und sie können als "feinstoffliche" Wirkungsfelder im Sinne von Segen und Fluch wirken. Dass mentale Felder eine Realität darstellen, die bestimmte Wirkungen auslösen kann, lässt sich allerdings auch anders verifizieren. Zum Beispiel dadurch, dass einer in tiefer Hypnose befindlichen Person die Rückseiten eines Kartenspiels vorgelegt werden. Nun wird dem Hypnotisierten suggeriert, man würde durch eine Handbewegung eine dieser Karten mit einem sichtbaren Kreuzzeichen versehen. Für den in Tieftrance Befindlichen ergibt sich durch diese geistige Maßnahme offenbar der visuelle Eindruck, als würde sich auf dieser Spielkarte tatsächlich das Zeichen befinden, denn wenn das Kartenspiel gemischt und dem Hypnotisierten wieder vorgelegt wird, erkennt er die zuvor mental gekennzeichnete Spielkarte wieder, obwohl diese sich in der Optik nicht von den anderen unterscheidet. Dadurch wird deutlich, dass mentale Gebilde eine "handfeste" Wirklichkeit darstellen können, auch wenn diese physikalisch nicht erfassbar und erklärbar ist. Derartige Experimente werden freilich in Wissenschaftskreisen nicht gerne gesehen, weil sie das naturwissenschaftliche Weltbild in ihren Grundfesten erschüttern. "Normale" Menschen dagegen scheinen weniger Schwierigkeiten haben, sich vorstellen zu müssen, dass Gedanken und Vorstellungen wirksame Kräfte sind. Diese "mental-energtische" Realität hat freilich mit "Feinstofflichkeit", "Schwingung" und "Strahlung" im physikalischen Sinne nichts zu tun, sie stellt vielmehr eine andere Wirklichkeitsebene, ja einen anderen Bewusstseinsspielraum dar. Sicher wird in Zukunft noch so manches an physisch existierenden Energien geringer Intensitäten messtechnisch erschlossen werden, aber auch da gibt es

für den rein naturwissenschaftlich Forschenden so etwas wie einen "absoluten Horizont", den wir auch künftig mit physischen Messinstrumenten nicht überwinden können, wohl aber geistig. Deshalb appelliere ich immer wieder, sich nicht nur im Banne des physischen und physikalischen Bewusstseins zu bewegen, sondern sich als multidimensionales Bewusstseinsinstrument entdecken und handhaben zu lernen. Als Anregung dazu ist auch diese Vorlesungsreihe gedacht.

Denjenigen, die sich in diese Thematik vertiefen wollen, möchte ich empfehlen, sich mein neues Buch "Im Zeichen der Wandlung" zu Gemüte zu führen. Darin berichte ich über Forschungen und Erfahrungen, durch die sich mir im Laufe der Jahre so etwas wie "Organe" für andere Wirklichkeiten eröffnet haben, sodass ich heute "feinstoffliche" Energien in verschiedenen Erscheinungsformen in meine Welt und mein Weltbild zu integrieren vermag, wobei natürlich auch die physikalisch erfassbaren eine wesentliche Rolle spielen. Jeder, der sich mit Wahrnehmungs- und Gestaltungsfragen beschäftigt, sollte sich aus meiner Sicht mit dieser Thematik befassen, um zumindest partiell für die Multidimensionalität unserer Welt und ihrer Wirkkräfte "aufzuwachen".

Mit der "reinen" Physik lässt sich im Zusammenhang der Erforschung "feinstofflicher" Energien nicht allzuviel bewerkstelligen, obwohl sich auch dadurch sehr interessante Dinge feststellen lassen. Zum Beispiel sind beim sogenannten "Dragon-Projekt"[4] in England prähistorische Stätten mit verschiedensten Messmethoden untersucht worden. Dabei stellte sich heraus, dass solche Anlagen tatsächlich auch im physikalischen Sinne Besonderheiten aufweisen können. So kommen etwa in einem Steinkreis verschiedene Steine vor, die natürlich eine unterschiedliche Ausstrahlung haben. Daraus zu schließen, man hätte das Agens gefunden, durch das dem Druiden der Zugang in transzendente Dimensionen eröffnet wurde, wäre freilich mehr als vermessen. In diesem Zusammenhang möchte ich erwähnen, dass die moderne Physik eine sehr junge Wissenschaft ist, und Strahlung im physikalischen Sinne zu Zeiten druidischer Hohepriester nicht die gleiche Wertigkeit zugeordnet wurde wie heute.

Student: "Ist das mit der Grifflängentechnik so zu verstehen, dass es ein Unterschied ist, wo man dies Rute anfasst?"

Auf einer früher gezeigten Abbildung war ich mit einer so genannten "Lecherrute" sehen, einer Rute, die in Form einer "Lecherleitung" konzipiert ist. Das heißt, sie ist als "offener Schwingkreis" im Sinne einer abstimmbaren Antenne ausgebildet und damit physikalisch interpretierbar. An diesem Schwingkreis lassen sich durch eine leitfähige Überbrückung verschiedene "Resonanzlängen" einstellen. Die "Antenne" ist somit im physikalischen Sinne auf bestimmte Wellenlängen bzw. Frequenzen abstimmbar. Der Erfinder dieser Rute ist ein Antennentechniker, der seine Rute ganz aus der "Ideologie" und "Philosophie" des physikalischen Weltbildes heraus zu erklären versucht. Er sah also in den antennentechnischen Eigenschaften der Lecherleitung eine Chance, eine physikalisch interpretierbare Radiästhesie zu kreieren, was ihm, wenn man seinen Geschäftserfolg sieht, auch tatsächlich gelungen ist. Inzwischen hat diese radiästhetische Schule ihre fixen Marktanteile im Szenarium der Rutengänger und Pendler. Und es gibt jede Menge "Fans", die mehr oder weniger regelmäßig die "heiligen Hallen" dieses Weltanschauungsgebäudes betreten, um für ein entsprechendes Honorar eine weitere "Einweihungsstufe" verabreicht zu bekommen. Kennzeichnend für solche Kurse ist, dass sie mit Höhe des "Einweihungsgrades" immer teurer werden. Zu Beginn der Schulung wird man beständig darauf eingeschworen, dass die Lecherrute und die

[4] Paul Devereux, *"Den Drachen reiten"*, Hagia Chora, Heft 18, 6.Jahrgang 2004.

darauf bauende Radiästhesie physikalischer Natur seien. Erst in den höheren Einweihungsstufen erfährt der staunende Einweihungsschüler, dass nur die Rute als sichtbares Anzeigeinstrument eine physikalische Interpretation zulässt und alles andere mental abläuft. Die höchste Einweihung beschert einem schließlich, dass auch das physikalische Weltbild letztlich ein mentales Produkt darstellt, das durch eine entsprechende geistige Einstellung hervorgerufen und in Szene gesetzt wird.

Mir war im Rahmen meiner radiästhetischen Karriere die Methode der "Grifflängentechnik" bzw. der Lecherrute zunächst deshalb so sympathisch, weil ich zu diesem Zeitpunkt noch voll in der Illusion lebte, Fühligkeit ließe sich auf physikalische Wirkungsmechanismen zurückführen. Schließlich musste ich aber doch einsehen, dass ich damit einem schwerwiegenden Irrtum erlegen war. Trotzdem ist die Grifflängenmethode brauchbar, um radiästhetische Fähigkeiten zu entwickeln, wobei das Einstellen einer bestimmten Grifflänge einen nicht zu unterschätzenden rituellen Aspekt aufweist, durch den es leichter fällt, sich auf eine bestimmte Reaktionszone einzustellen. Es wäre mir jedenfalls viel schwerer gefallen, mir die Welt der Fühligkeit über eine Haselrute zu erschließen. Die Systematik der "Lecherruten-Philosophie" hat mir also sehr geholfen, radiästhetisch überhaupt auf die Füße zu kommen. Im Laufe der Zeit habe ich mich aber von den "offiziellen" Grifflängen verabschiedet und meine eigenen verwendet. Schließlich war ich so weit, sämtliche Grifflängen und auch die Lecherrute ad acta zu legen, denn letztlich benötigt man als Fühliger kein Instrument, außer sich selbst, und es gibt eine ganze Reihe von Spielarten, wie Fühligkeit praktiziert werden kann. Ich darf zum Beispiel an die sehr eigenwillige Mutungstechnik des berühmten Schweizer Landwirtes Max Aeberli erinnern, der durch ein Zittern, das wie eine Schüttellähmung anmutet, eine Störzone oder einen Ort der Kraft anzeigt.

Feinfühligkeit lässt sich also auch "freihändig" praktizieren, wobei sich die "Berührung" des "feinstofflichen" Untersuchungsobjekts zum Beispiel in Form eines als sanften Widerstand empfundenen Phänomens ankündigt. Man kann "Feinstoffliches" also regelrecht "angreifen" oder im Rahmen einer von Herzen kommenden Zuwendung "anschauen" und abspüren. Wesentlich in diesem Zusammenhang ist natürlich, dass man fähig ist, seine Empfindsamkeit willentlich ein- und auszuschalten. Es kann fatale Folgen haben, wenn man dazu nicht in der Lage und ständig mit der Einstellung auf "feinfühlig" unterwegs ist. Ein "Umschalten" müsste also in ähnlicher Weise beherrscht werden, wie wir im Rahmen unserer normalen Wahrnehmung einem Gegenstand zum Beispiel einer Farbe oder Form unsere Aufmerksamkeit zuwenden oder entziehen können. Leider beachten viele, die sich auf den Weg einer Sensibilisierung begeben, diesen Aspekt zu wenig. Der Ehrgeiz, seine Empfindsamkeit zu steigern, kann also zu einer ständig aktiven Hypersensibilität führen und damit pathologische Züge annehmen, die einen sogar reif für eine psychiatrische Behandlung machen. Seid also diesbezüglich auf der Hut, wenn ihr selbst einen Schulungsweg in Richtung Feinfühligkeit gehen wollt, damit euch eine derartige Pathologie erspart bleibt.